

Schlesische Monatshefte

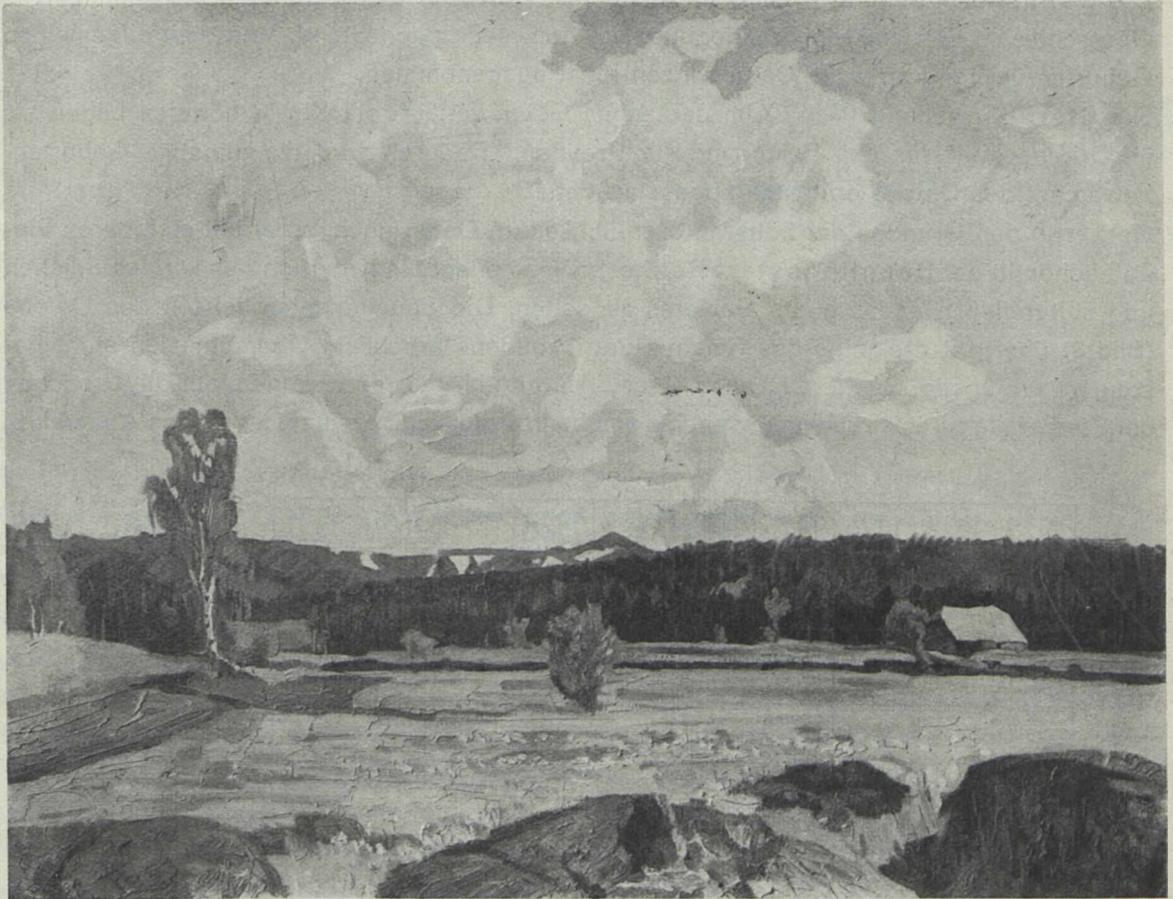
Blätter für Kultur und Schrifttum der Heimat

Schriftleiter i. V.: Dr. Herbert Gruhn, Breslau 1, Vorderbleiche 7

Nummer 5

Mai 1933

Jahrgang X



Arthur Nickisch

Frühling

Du sollst bleiben Land!
Wir vergehen

R. A. Schröder

Volk und Raum im deutschen Osten

Von Heinz Rogmann, Breslau

Im Gesamtkomplex der deutschen Ostfragen kommt dem Bevölkerungsproblem besondere Bedeutung zu. Jede geographische, historische und wirtschaftliche Betrachtung des Ost- raumes spitzt sich letztendlich auf die Menschen zu, die diesen Raum bewohnen.

Im nachfolgenden kann lediglich eine strichhaft skizzierende Darstellung der bevölkerungs- politischen Situation gegeben werden. Sie muß sich aus Raumgründen auf die jüngste Ver- gangenheit beschränken.

Die Geburtenbewegung (Bild 1) im deutschen Osten ist relativ günstig. Sie kulminiert in Oberschlesien und sinkt in Brandenburg auf den niedrigsten Stand. Von dem allgemeinen Geburtenrückgang sind die Ostprovinzen nicht ausgenommen.

Die Sterbebewegung (Bild 2) im deutschen Osten verläuft ständig in höheren Lagen als im Durchschnitt für das Reich und für Preußen. Dadurch wird die günstige Geburten- bewegung des Ostens erheblich abgeschwächt.

Geht man den Gründen der höheren Sterblichkeit im Osten nach, so ergibt sich deren Ein- fluß schon in der Säuglingssterblichkeit. Diese pflegt als Kriterium des wirtschaftlichen und kulturellen Standes eines Gebietes zu gelten. Die Säuglingssterblichkeit des Ostens (Bild 3) übertrifft diejenige des Reiches und Preußens erheblich. Oberschlesien steht be- sonders ungünstig. Sucht man nach einer Erklärung hierfür, so wird man auf die Ursachen der Sterbefälle zurückgreifen müssen. Ein solcher Vergleich gibt zwar nicht restlos Aufschluß,

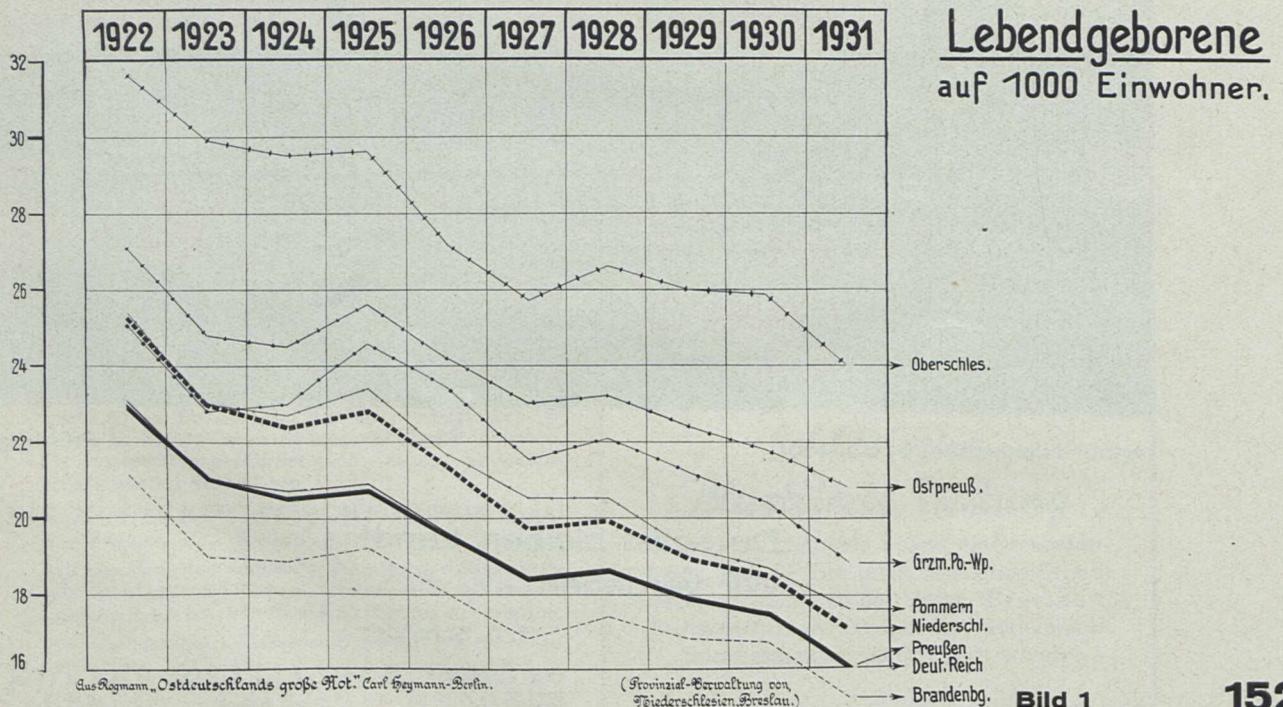


Bild 1

Gestorbene auf 1000 Einwohner.

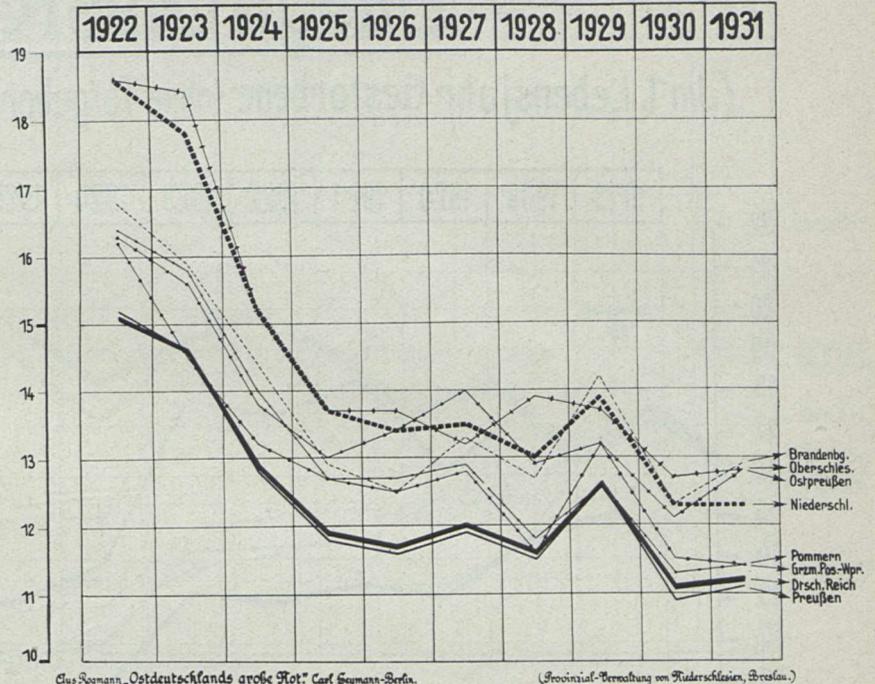


Bild 2

Clas. Heymann „Ostdeutschlands große Not“ Carl Heymann-Berlin.

(Provinzial-Berechnung von Osterschlesien, Breslau.)

ist aber dennoch lehrreich. Die Statistik weist in der Rubrik „Angeborene Lebensschwäche und Bildungsfehler im ersten Lebensjahr“ für den Osten allgemein höhere Anteilzahlen auf als im Reichs- und Staatsdurchschnitt. Dabei steht Oberschlesien im ganzen Reich ständig an ungünstigster Stelle. Dort entfielen auf je 10 000 Lebende an derartigen Sterbefällen 1928: 26 (Reich 13,7); 1929: 25,9 (13,4); 1930: 25 (12,7). Für Niederschlesien 1928: 16,3; 1929: 15,4; 1930: 14,1. In Ostpreußen ergibt sich ein ähnliches Bild wie für Niederschlesien. Grenzmark, Pommern und Brandenburg stehen etwas günstiger. Angeborene Lebensschwäche kann nur ein Erbteil lebensschwacher Eltern sein. Offen bleibt die Frage, ob rassenbedingte Wirkungen oder Umweltfaktoren den Ausschlag geben. Aber nicht zu verkennen ist, daß die Lebensverhältnisse im Osten allgemein schlechter sind als im Westen und Süden des Reiches. Man ist daher versucht, den Kreis mit der Feststellung zu schließen, daß die unglückliche soziale und wirtschaftliche Lage eines großen Teiles der ostdeutschen Bevölkerung nicht nur auf die jeweils lebende Generation ihre Wirkungen erstreckt, sondern übergreift auf künftige Generationen. Die Statistik ergibt ferner, daß an der hohen Säuglingssterblichkeit auch die üblichen Kinderkrankheiten stark beteiligt sind. Die höchsten Ziffern entfallen auch hier wieder auf Oberschlesien, so bei Scharlach, Masern, Diphtherie, Keuchhusten u. a. Im Rahmen der allgemeinen Sterblichkeit fallen die hohen Anteile Brandenburgs, mehr noch Oberschlesiens, an den Tuberkulosesterbefällen auf. Die relativen Ziffern Oberschlesiens liegen meist etwa 20 Prozent, 1930 sogar 25 Prozent über dem Reichsdurchschnitt. Eine weitere Ursache für die hohe Sterblichkeit der Bevölkerung des Ostens mag auch in den sehr hohen Gebrechlichkeitszahlen zum Ausdruck kommen. Hier übersteigen fast alle Ostprovinzen den Reichsdurchschnitt. Niederschlesien marschiert mit 1328 Ge-

Säuglingssterblichkeit.

(Jm 1. Lebensjahr Gestorbene (ohne Totgeborene) auf 100 Lebendgeborene.)

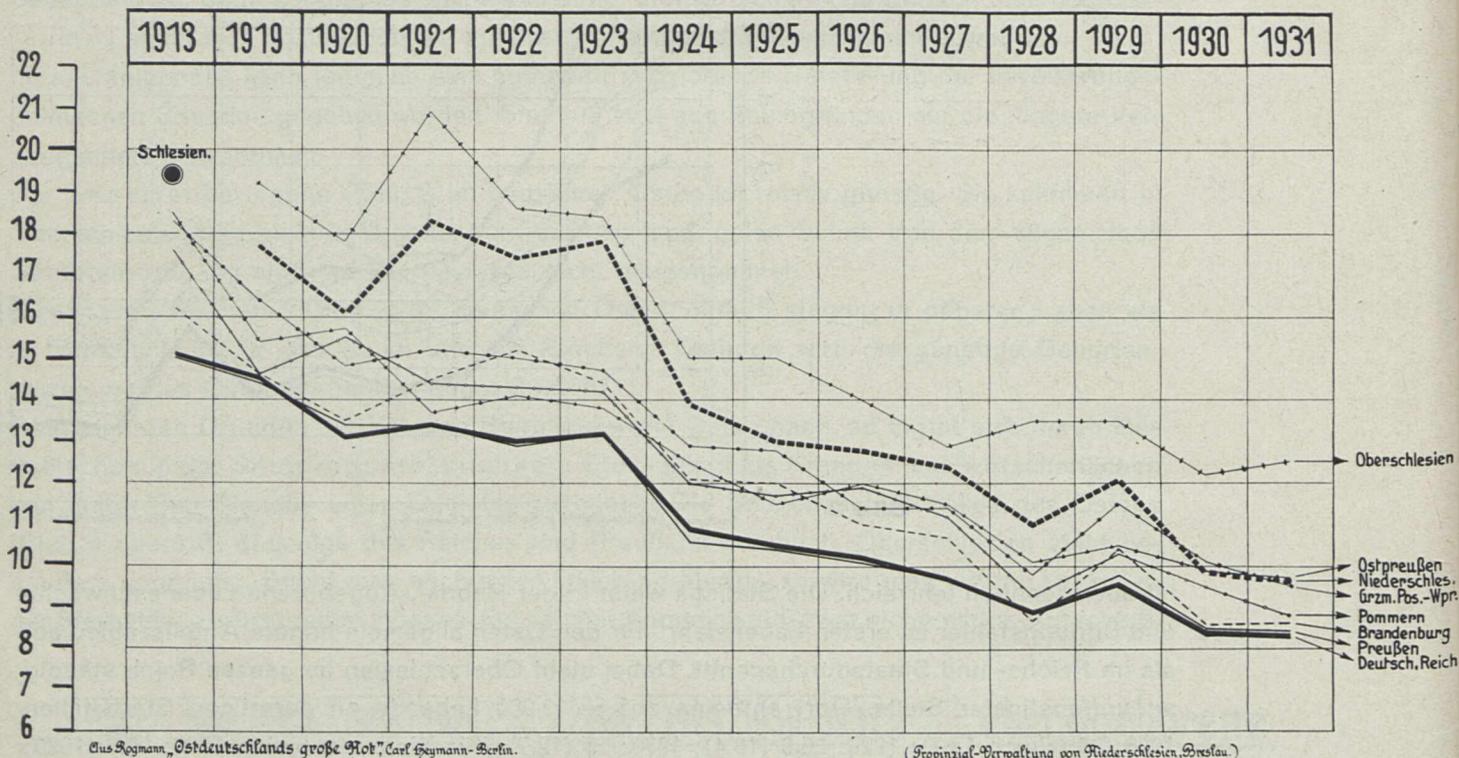
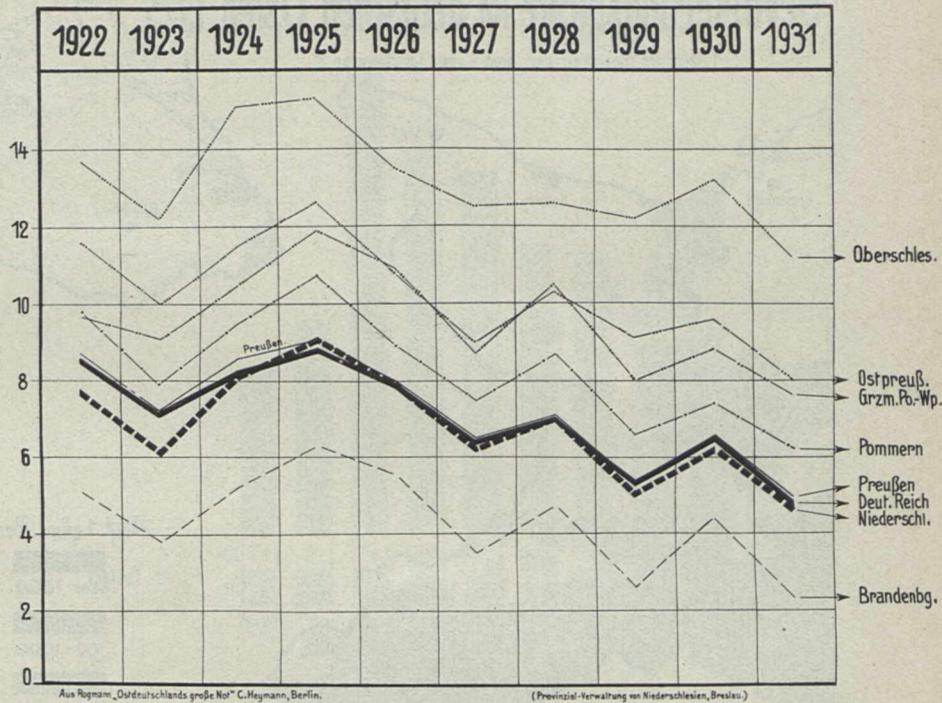


Bild 3

brechlichen auf 100 000 Einwohner gegenüber 1133 im Reichsdurchschnitt weitaus an der Spitze. Es ist nicht ohne weiteres erklärlich, warum die Gebrechlichkeitsziffern im Osten höher sind als allgemein im Reich und in Preußen. Doch liegt die Vermutung nahe, daß die wirtschaftlich und sozial ungünstige Lage der ost-deutschen Bevölkerung in vielen Fällen zum Verzicht auf rechtzeitige ärztliche Hilfe zwingt und die Gesundheitspflege zu wünschen übrig läßt. Am 31. Dezember 1931 waren in allen Ostprovinzen relativ weniger Ärzte und Zahnärzte vorhanden als im Reichsdurchschnitt. So entfielen auf 10 000 Einwohner im Reichsdurchschnitt 7,4 Ärzte, in Oberschlesien nur 4,4 und in Niederschlesien 6,9; im Reichsdurchschnitt 1,5 Zahnärzte, in Oberschlesien nur 1,0 und in Niederschlesien 1,4. Auch bei den Apothekern bleiben alle Ostprovinzen, abgesehen von Niederschlesien, zurück. Ähnlich liegen die Dinge bei Hebammen und sonstigem Krankenpflegepersonal. Das Zurückbleiben des Ostens in der Gesundheitspflege spiegelt sich auch in der geringen Zahl der Heilanstalten bzw. deren Belegkapazität wider. Oberschlesien steht auch hier stets an ungünstigster Stelle. Im Jahre 1930 kamen auf je 10 000 Einwohner Betten in allgemeinen Krankenhäusern: im Reich 61, in Oberschlesien 42,2; in Irrenanstalten im Reich: 27,2, in Oberschlesien 22,6; in Augenheilstätten: im Reich 0,8, in Oberschlesien 0,1. Auf je 10 000

Mehrgeborene als Gestorbene

auf 1000 Einwohner.



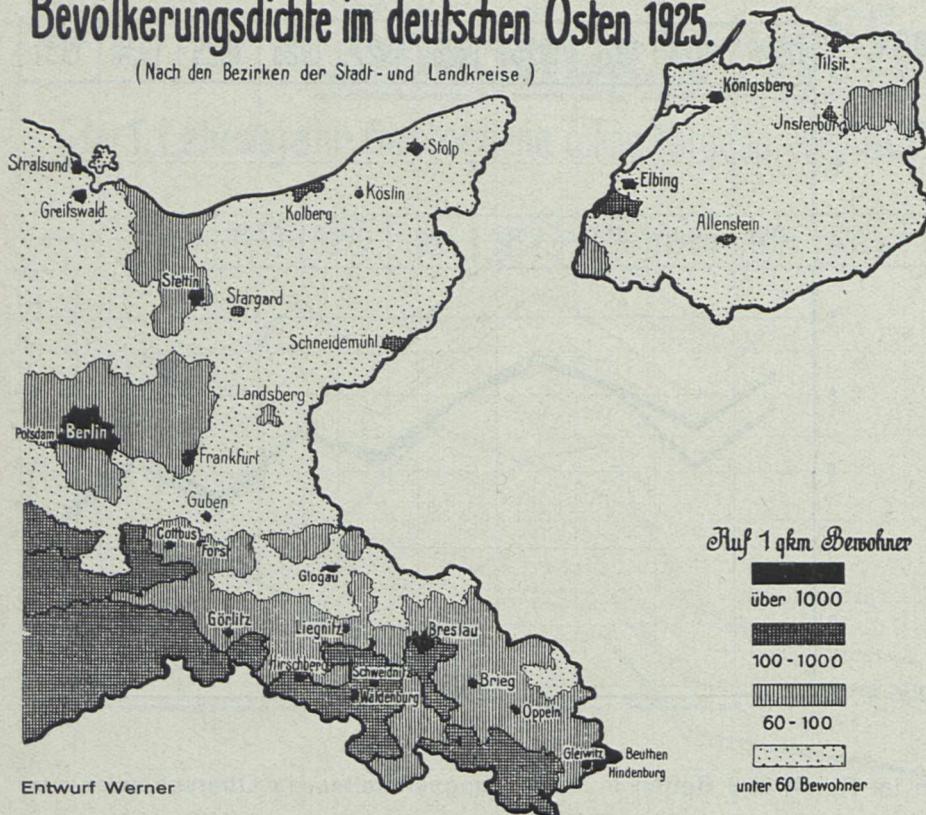
Geburtsfälle standen im Reich 88,8 Betten in Entbindungsanstalten, in Oberschlesien nur 27,5 zur Verfügung. Diese überaus niedrige Ziffer steht in einem krassem Mißverhältnis zu der Geburtenbewegung Oberschlesiens, die die günstigste im ganzen Reich ist. Schließlich ist noch auf die ungünstigen Wohnungsverhältnisse des Ostens hinzuweisen. Die letzte Reichswohnungszählung hat erwiesen, daß im Osten der Anteil der Kleinwohnungen überall bedeutend größer ist als in Preußen und im Reich. Er betrug im Reichsdurchschnitt 45,5 %, in Niederschlesien 69 %, in Oberschlesien sogar 76,2 % der bewohnten Wohnungen. Ebenso hat die Reichswohnungszählung für alle Provinzen des Ostens eine größere Wohnungsüberfüllung (Wohnungsnot) nachgewiesen als im Gesamtdurchschnitt des Reiches. Oberschlesien steht mit einer Relativzahl von 22,4 % gegenüber einem Reichsdurchschnitt von 3,8 % wieder an schlechtester Stelle. Für Niederschlesien beträgt sie 11,8 %.

Wenn auch die günstige Geburtenbewegung des Ostens durch eine ungünstige Sterbewegung stark beeinträchtigt wird, so ist die Geburtenüberschußbewegung (Bild 4) trotzdem im allgemeinen befriedigend. Brandenburg und Niederschlesien machen allerdings eine Ausnahme, während Oberschlesien die günstigste Zuwachsrates hat.

Der Geburtenüberschuß erfährt durch Abwanderung eine weitere Beeinträchtigung. Geheimrat Volz hat in seinem Werk „Die deutsche Ostgrenze“ eine Wanderungsbilanz aufgestellt, in welcher die Zuwanderung von Optanten und Flüchtlingen aus den abgetrennten Gebieten berücksichtigt worden ist. Danach sind von 1910 bis 1925 abgewandert aus der Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen 41 700 Menschen (= 125,6 auf 1000 Einwohner), aus Ostpreußen 178 100 (78,9 ‰), aus Oberschlesien 105 200 (76,3 ‰), aus Niederschlesien 87 400 (27,9 ‰) und aus Pommern 31 800 (16,9 ‰). Neuere Zahlen liegen noch nicht vor.

Bevölkerungsdichte im deutschen Osten 1925.

(Nach den Bezirken der Stadt- und Landkreise.)



Prov. Verwaltung von
Niederschlesien, Breslau

Bild 5

Lediglich Ostpreußen stellt seit 1929 Erhebungen über die Wanderungsbewegung an. Danach sind von 1929 bis 1931 aus Ostpreußen 20 800 Menschen abgewandert. Bedeutungsvoll ist, daß an der Abwanderung aus dem Osten in außerordentlich starkem Maße die Grenzkreise und die in zweiter Linie zu diesen liegenden Kreise betroffen werden. So hebt sich allmählich dicht längs der Ostgrenze vom nördlichsten Kreise Ostpreußens über Pommern, Grenzmark, Brandenburg, Niederschlesien bis in den südlichsten Kreis Oberschlesiens ein breiter Landgürtel ab, dessen Bevölkerungsdichte auf die Dauer den Funktionen eines „Grenzwalls“ nicht mehr gewachsen ist.

Aber auch für das Gesamtgebiet des Ostens ist die Bevölkerungsdichte (Bild 5) nicht ausreichend. Abgesehen von Oberschlesien, bleiben alle Ostprovinzen unter dem Reichs- und Staatsdurchschnitt.

Der deutsche Osten ist Grenzland in des Wortes tiefstem Sinne. Welche Zusammenhänge hierbei von Bedeutung sind, sei noch kurz dargelegt.

Die Geburtenüberschufziffer Polens ist bedeutend höher als die aller Ostprovinzen (Bild 6). Selbst Oberschlesien bleibt erheblich zurück. Überdies befindet sich der Geburtenüberschuß der Ostprovinzen in viel stärkerem Maße in rückläufiger Bewegung als der Polens. In den zehn Jahren von 1921 bis 1931 hat sich die Gesamtbevölkerung Polens um 18,9 % vermehrt. Demgegenüber betrug die Zunahme in den 15 Jahren von 1910 bis 1925 (letzte Volkszählung)

Der Geburtenüberschuß

im deutschen Osten u. in den angrenzenden Auslandsstaaten im Jahre 1928
auf 1000 Einwohner. und 1931.

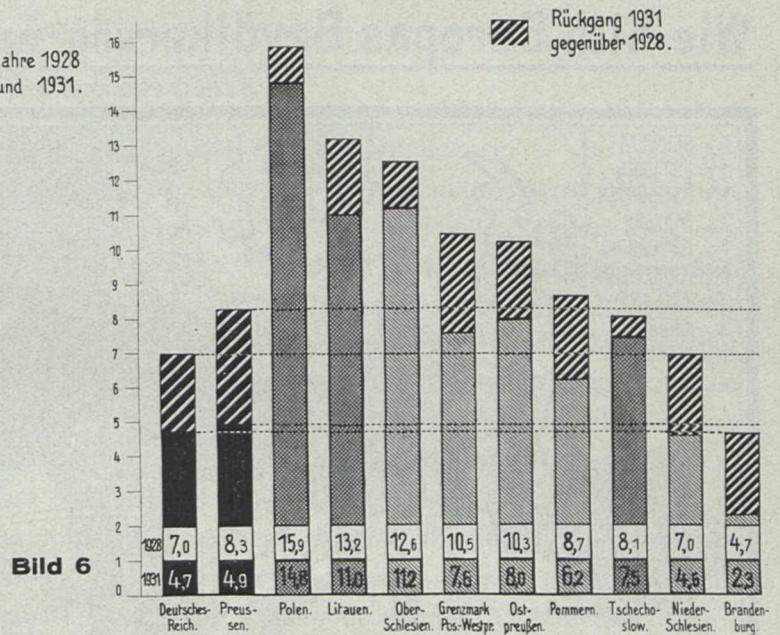


Bild 6

Das Diagramm „Ostdeutschlands große Not“ Carl Kayser: Berlin.

(Reinhold: Berechtigung um Westpreußen, Berlin.)

in Niederschlesien nur 4,70 %, in Ostpreußen 5,08 %, in Brandenburg 6,70 %, in Grenzmark Posen-Westpreußen 7,21 %, in Oberschlesien 8,86 %, in Pommern 9,30 %, in Preußen 8,91 % und im Deutschen Reich 7,98%. Das Mißverhältnis ist seit 1925 noch zuungunsten Deutschlands gewachsen. Daran ändert auch nichts der Umstand, daß der Zuwachs in den Westgebieten Polens — unter dem Einfluß der Entdeutschungspolitik — geringer ist als im Gesamtdurchschnitt für Polen. Die Bevölkerungsdichte Polens 1931 betrug 82,2 Menschen auf 1 qkm. Sie ist bereits seit 1925 höher als die Frankreichs. In Pommerellen mit 66,3 und in Posen mit 79,6 bleibt sie unter dem Durchschnitt. Immerhin übertreffen auch diese Gebiete noch die Bevölkerungsdichte von Grenzmark Posen-Westpreußen (1925: 43,21), Ostpreußen (60,91), Pommern (62,19), Brandenburg — ohne Berlin — (66,41). Den dichter besiedelten Provinzen Niederschlesien (Bevölkerungsdichte 1925: 117,69) und Oberschlesien (142,16) sind die Wojewodschaften Kattowitz mit einer Bevölkerungsdichte 1931 von 307,1, Krakau von 131,6, Kielce von 114 und Lodz von 138,3 vorgelagert. Faßt man das Ergebnis zusammen, so ergibt sich, daß den verschiedenen starken Bevölkerungsdichten der einzelnen deutschen Ostprovinzen jeweils stärkere Bevölkerungsdichten der vorgelagerten polnischen Wojewodschaften gegenüberstehen. Die bevölkerungspolitische Front des deutschen Ostens ist demnach gegenwärtig schon schwächer als die der benachbarten polnischen Gebietsteile. Bevölkerungspolitisch steht der deutsche Osten in der Defensive, Polen in der Offensive. Denn während im deutschen Osten die wirtschaftliche und soziale Not zur Abwanderung nach Westen veranlaßt, drückt die rapide Bevölkerungszunahme in Polen, zusammen mit einer großzügigen Westsiedlung zum Schaden des eingesessenen Deutschtums, immer stärker auf den deutschen Grenzraum. Im weiteren Sinne ist es nicht einmal

Wie sich Europas Bevölkerung vermehrt

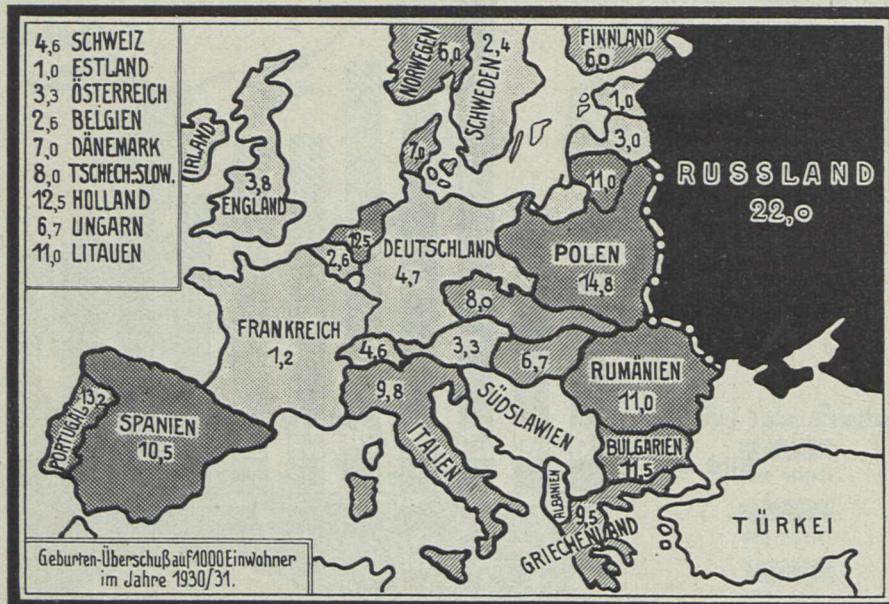


Bild 7

Nach „Zahlenbilder“ (1932) Deutscher Lichtbild-Dienst G.m.b.H., Berlin W 35.

(Provinzial-Verwaltung v. Niederschlesien, Breslau.)

nur Polen (Bild 7), das ganze slawische Osteuropa steht zunehmend mit dem Gesicht gegen Westeuropa.

Gewaltige Perspektiven tun sich hier auf. Die große Rolle, die in dieser kommenden Auseinandersetzung der Völkermassen gerade dem deutschen Ostraum erwächst, tritt klar hervor.

Daraus aber ergeben sich zwei unabweisbare Forderungen. Für Deutschland: alles zu tun, um die Menschen im Osten zu halten und neue Menschen dort anzusiedeln. Hier handelt es sich nicht mehr um wirtschaftspolitische Dinge allein oder Nebenfragen der Innenkolonisation, sondern letzten Endes darum, ob der ostdeutsche Boden dem Deutschtum erhalten bleiben oder dem Slawentum anheimfallen soll. Die Geschichte lehrt, daß es noch niemals gelungen ist, einer Volksexpansion mit staatsrechtlichen Mitteln Einhalt zu tun, sofern sie gefördert wurde von einer Überfüllung im benachbarten und einer Leere im eigenen Volksraum. Wer sein Vaterland liebt, muß daher die Siedlung nicht nur theoretisch bejahen, er muß auch entschlossen sein, sie in großzügigster Weise zu verwirklichen. Das ganze deutsche Volk in allen seinen Schichten ist vor eine ungeheuer große geschichtliche Verantwortung gestellt. Mit seinem Opfersinn wird es die Probe seiner nationalen Bewährung zu bestehen haben. Für Westeuropa aber bleibt die andere Forderung: den unseligen Diktaten von Versailles und Genf ein Ende zu machen und die Frage der Revision der Ostgrenzen endlich zur Lösung zu bringen. Denn nicht nur Deutschland, auch Westeuropa und die gesamte abendländische Welt müssen ein vitales Interesse daran haben, das durch die Zerstörung des deutschen Ostraumes zerstörte Gleichgewicht zwischen Westeuropa und Osteuropa wiederherzustellen.

Die schlesischen Torkirchen

Von Professor Dr. Schoenaich

Bis in das Zeitalter der Aufklärung hinein wußte sich der Mensch sicher und geborgen unter dem Schutze von höheren Mächten, des gütigen Vaters droben überm Sternenzelt, seiner Engelschar und der Heiligen. Die Heiligen sind ihm liebe Gesellen, die ihn in seinem Tun und Treiben freundlich geleiten und in allen Fährnissen als Nothelfer treu zur Seite stehen. Unter ihrer schirmenden Obhut steht auch die Stadtgemeinde. Die Stadtpfarrkirche hat ihren Patron; das sigillum civitatis burgensium, das Wappen der Stadt, die Stadttore, die öffentlichen Gebäude in der Stadt, sie erhalten das sinnige Bildnis des Schutzheiligen. Auch in Schlesien, wo die deutschen Kolonisten ihre Schutzpatrone vielfach in die neue Heimat mitbringen. In Breslau und Wansen zieren das Bildnis des Evangelisten Johannes und das blutige Haupt des Täufers Stadtwappen und Siegel; in Glogau der Schifferheilige St. Nikolaus aus den Niederlanden; im alten Jauer der heilige Martin (in Franken im Bistum Mainz besonders verehrt), wie er als gütiger Rittersmann seinen Mantel mit dem Armen teilt; in Militsch und Reichenbach St. Georg, der Drachenbezwinger, St. Michael mit dem flammenden Schwert in Strehlen, Katharina, die heilige Märtyrerin mit dem Rade, in Guhrau und Raudten; in Ohlau der Hahn, das Symbol des heiligen Blasius (wie in Mühlhausen in Thüringen); St. Peter mit dem Himmelschlüssel, der Apostel Paulus mit dem Schwerte in Liegnitz und Striegau, beide aus dem Bistum Naumburg¹). Wie in Basel am Spalentor, so schmücken auch in Schlesien die Tore der Städte plastische Heiligenfiguren und zwar in einer künstlerischen Ausführung, wie man sie im Westen und Süden Deutschlands nicht leicht wiederfinden dürfte. In Glogau am alten Odertore die Muttergottes mit dem Jesuskinde, ihr zur Seite die heilige Katharina und St. Nikolaus der Stadtpatron (1505); in Breslau die berühmte Kreuzigungsgruppe am Tore von St. Nikolaus (1479/1503), die nach dem Abbruch des Tores an der Elftausend-Jungfrauen-Kirche als Portalschmuck angebracht wurde.

Diesem frommen Begehren, die Stadtgemeinde unter den Schutz einer höheren Macht zu stellen, verdanken auch die Torkirchen in Schlesien ihre Entstehung. Es sind sechs an der Zahl: vier in Schweidnitz, die Antoniuskapelle in Striegau, in Hirschberg das Kirchlein am Schildauer Tore. Torkirchen eigener Art. Nicht schlichte Kapellennischen drin im Torhause, auch nicht stattliche Gotteshäuser neben dem Tore, an der Stadtmauer entlang, wie in Rothenburg ob der Tauber. In dem immer bedrohten Grenzlande haben auch die Torkirchen wehrhafte Formen, sie sind Gotteshäuser und Wehrbauten zugleich. Diese Kleinkirchen, das ist ihnen allen gemein, lagen ursprünglich vor der Stadt, vor dem Tore (extra oppidum, ante valvam). Es waren Begräbniskirchlein, Leprosen- und Votivkapellen. In Schweidnitz wurde in den Jahren 1352/1400 eine ganze Reihe von solchen Kapellen vor den Toren erbaut. (St. Barbara am Brunnen vor dem Strigentore, St. Laurentius vor dem Niedertor, St. Peter vor dem Zichnertor, das dann von der Peterskapelle den neuen Namen erhalten hat; vor dem Breslauertore am Vogelstangenberg St. Johann, vor dem Köppentor St. Wolfgang,

¹) Karl Weinhold, Die Verbreitung und Herkunft der Deutschen in Schlesien (1887), 72.

St. Margarethen vor dem Tore gen Kroischwitz¹⁾. Nur vier davon werden im Jahre 1694 als Kirchen „unter dem Tore“ bezeichnet: Peter-Paul, Barbara, Margaretha, Laurentius²⁾. Wie sind diese Torkirchen dahin gekommen? 1469 wird der Ungarnkönig Matthias Corvinus in Olmütz von den böhmischen Großen auch zum Könige von Böhmen gewählt. Im Mai erfolgte die glänzende Huldigung in Breslau, von der uns der Stadtschreiber Peter Eschenloer eine so farbenprächtige Schilderung gibt. In die siebziger Jahre fallen dann die Kämpfe mit Georg Podiebrad und dem von den hussitischen Böhmen zum König gewählten polnischen Prinzen Wladislaw auf schlesischem Boden. Zum Landeshauptmann in den Erbfürstentümern Schweidnitz — Jauer ernannte der König seinen tüchtigen Feldherrn Franz vom Hage (1471/75). Das neue Regiment stützt sich auf den Adel und die Städte. Auf den Burgen hat der König „die Seinen“, ihm ergebene adlige Herren, sitzen, auf dem Fürstenstein, in Bolkenhain, in Lähnhaus. Die Wehrfähigkeit der Städte wird durch zeitgemäße Neubefestigungsanlagen erhöht. In Rücksicht auf die stärkere Verwendung und die Vervollkommnung der Feuerwaffen muß man vor die alten Ringmauern niedrigere Vormauern, die Parchenmauern, legen, mit rundlichen Basteien, vorgeschobenen Geschützstellungen, auf die man die Wall-(Tarras)-büchsen zur Abwehr bringen konnte. An diesen Parchenmauern wird überall gearbeitet, in Breslau, 1471 in Namslau, der Graniczfeste gegen Polen seit Karl IV., vor dem Krakauer Tore, 1479 in Bunzlau. Herzog Friedrich von Liegnitz, der Parteigänger des Königs, baut die Liegnitzer Burg, die Gröditzburg aus. Gebaut wird ebenso auf der Bolkoburg. 1486 beginnen auch die Schweidnitzer den Bau der Parchenmauer³⁾. Die Vormauer wird mit rundlichen Basteien stark durchsetzt, auch die Tore werden mit solchen Rondellen besonders gut verwahrt. 1526 ist die neue Befestigungsanlage abgeschlossen. Um freies Schußfeld für die Feuerwaffen zu bekommen, muß man die alten Kapellen vor den Toren abbrechen. So hatten die Striegauer aus Furcht vor den hussitischen Ketzern schon 1428 das Kloster der Benediktinerinnen vor dem Schweidnitzer Tore niedergelegt. Die Kapellen vor den Toren werden in Schweidnitz „unter die Tore“ d. h. in die unteren Räume der neuen Torbasteien verlegt, während die Plattformen für die Aufstellung von Steinbüchsen freigehalten wurde. Die Verlegung fällt zeitlich zusammen mit dem Bau der Basteien. 1491 ist St. Peter, 1498 St. Laurentius, 1499 St. Margaretha, 1503 St. Wolfgang in den neuen Basteien unter dem Tore untergebracht. Zum Teil sind es Neustiftungen in dem neuen Raum). Als Basteikirchen sind St. Barbara, St. Peter, St. Laurentius auf dem schönen Schmuckplan vom Jahre 1623, auch auf dem Wernerschen Plane deutlich zu erkennen.

Ganz eigenartig ist die Torkirche von Striegau. Ein Sonderbau innerhalb der rundlichen Bastei, von der Basteimauer, die allenthalben mit Schießscharten versehen ist, durch einen Umgang getrennt. Die ganze Anlage dürfte von vornherein als Gotteshaus und Wehrbau zugleich gedacht sein, und das unterscheidet das Antoniuskirchlein von den Schweidnitzer Torkirchen. Auf solche kombinierte Baugedanken waren die Baumeister in der Blütezeit

¹⁾ August Helbing, Chronik von Schweidnitz (1869). S. 21.

²⁾ Zeitschr. f. Gesch. Schlesiens XV, 175.

³⁾ Consules inchoationem fecerunt in circumferentia civitatis, quae vulgariter nominatur „der parchen“ (Scriptores rerum Silesiacarum XI. 15. 16.).



St. Anna-Kirche am Schildauer Torturm in Hirschberg phot. H. Ulr. Siegert

städtischer Wehrbauten in Schlesien eingestellt. Der freistehende Glockenturm der Pfarrkirche in Lüben, hart an der Mauer, hat die massige Form der viereckigen Mauer-türme, der Wyghäuser. Wehrtürme zugleich sind die West-türme der Breslauer Kathedrale. In Patschkau wird das gotische Spitzdach an der Parochialkirche durch eine Plattform ersetzt, die, wie die Ringmauer auf der Bolko-burg, von schwalbenschwanzartigen, welschen Schieß-scharten umrahmt ist. Auf die einfachen Schweidnitzer Vorbilder soll der komplizierte Bau der Striegauer Antonius-kapelle zurückgehen. Mag sein. Hat doch auch an der Johanniterkirche, die sich die Bürger mit ihrem Gelde errichteten, Meister Jacob, der Steinmetz aus der Schweid-nitz, mitgearbeitet¹⁾. Von diesen alten schlesischen Tor-kirchen sind leider nur noch wenige übriggeblieben; sie fielen mit den alten Stadttoren im 19. Jahrhundert, St. Wolfgang in Schweidnitz schon bei den friderizianischen Festungsneubauten. Erhalten sind im ganzen vier: in Schweidnitz St. Laurentius, zum Wohnhaus umgebaut, und

St. Barbara, unter Friedrich dem Großen Garnisonkirche, dann Zeughaus; in Hirschberg die Schildauer Torkapelle und in Striegau die Kapelle zu St. Antonius. In der Zeit nach dem Dreißig-jährigen Kriege, da die städtischen Befestigungen ihre Bedeutung verloren, ist das Striegauer Kirchlein noch ein wenig ausgebaut worden: 1687 hat es auf dem Dache ein Glocken-türmchen, eine *turris lapidea pulchra*, mit durchsichtiger welscher Haube. Durch seine einzigartige Bauform, Gotteshaus und Wehranlage in einem Bauwerk organisch zu einer Einheit verbunden, ist St. Antonius in der Geschichte der deutschen Baukunst eine archi-tektonische Seltenheit. Neben der schönen gotischen Pfarrkirche aus Bruchsteinen, der stolzen Bürgerkirche in der Stadt der drei Berge, möchte man auch diesen kirchlichen Kleinbau als ein ehrendes Denkmal ansprechen für den tüchtigen Bausinn und die hohe Leistungsfähigkeit unserer heimischen Meister.

¹⁾ Friedr. Julius Schmidt, *Gesch. d. Stadt Schweidnitz* (1846) I, 216/17.

²⁾ Die Johanniterkirche, an der schon vor 1318 und seit 1360/88 ununterbrochen gearbeitet wurde, ist, wie die schlesischen Stadtkirchen zumeist, eine Bürgerkirche: „Die pherliche Kirche, *ecclesia nostra parochialis*“ wird sie genannt. Die Kirchenväter beaufsichtigten den Bau. Die Mittel zum Bau bringt der Rat durch Rentenanleihen auf. Innungen, Privatpersonen machen fromme Stiftungen; die Ärmsten leisten Hand- und Spanndienste. Der Bauplan, auch die eigentümliche mystische Auffassung in der Darstellung der Bekehrungsgeschichte des Paulus (vgl. Bojanowski i. d. Schles. Monatsheften 1925) am Hauptportal und manches andere, mag auf die Anregungen und Wünsche der Kreuzherren zurückgehen, die Ausführung des Baues ist das Werk heimischer Meister. Die großen Ausmaße, die weit über die kirchlichen Bedürfnisse einer Stadtkirche hinausgingen, mag man daraus erklären, daß die Kirche auch Ordenskirche der Johanniter war, Kirche für einen weiten Sprengel (1821 noch 15 Dörfer!) und Sakramentskirche für den Herzog und seine Leute.

CARL HAUPTMANN'S GARTEN

Ein Gedenkblatt zu des Dichters 75. Geburtstag am 11. Mai

Hohe Schwermut schattenerfüllter Fichten,
Die einst schwank und licht deine Hände pflanzten,
Hütet rings als Mauer des Friedens deinen
Garten am Hange.

Sieh, er schweigt. Verlassenheit steht auf seinen
Weiten Wiesen, Primel und Veilchen leuchten,
Und sie gehen wieder, von keiner Hand mehr
Zärtlich gebrochen.

Ohne dich kam oft schon der blaue Krokus,
Schwand mit letztem Schnee, und die Anemonen
Bebten rings am Grunde, von keinem Auge
Lächelnd geliebkost.

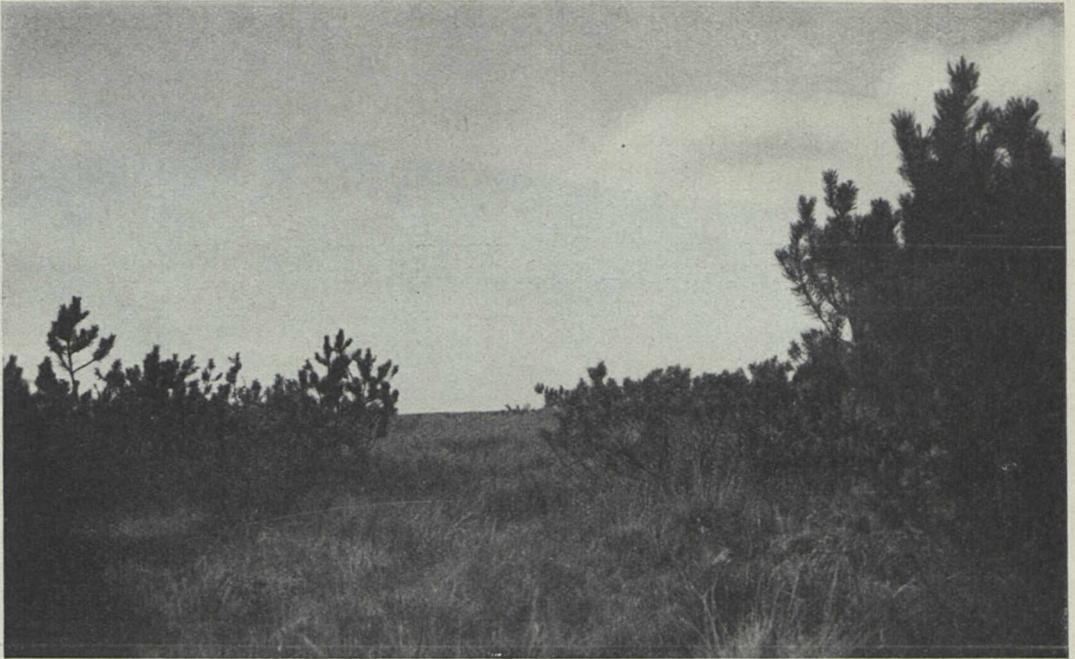
Ach, das Gras nur geht über alle Pfade,
Die einst Schicksal ging mit geweihten Seelen,
Und das Moos belegte die Felsenstufen
Sinnender Schritte.

Doch wie einstmals ragen die grauen Säulen
Ernsten Buchenrings, wo der Freunde treuster
Dich ersah und leuchtende Stirnen grüßten
Junges Jahrhundert.

Horch, die Amseln rufen hier sehnsuchtsvoller,
Jubelnd singt aus ihnen noch deine Seele,
In der Birke harfen noch deine Sänge,
Seliger Dichter.

Aus den Blumen blicken noch deine Augen,
Horch, du sprichst in allen Geschöpfen Gottes,
Und das große Einst der erhabenen Seele
Zittert dem Enkel.

Ilse Reicke



DAS ISERMOOR

Von Hanns Kappler

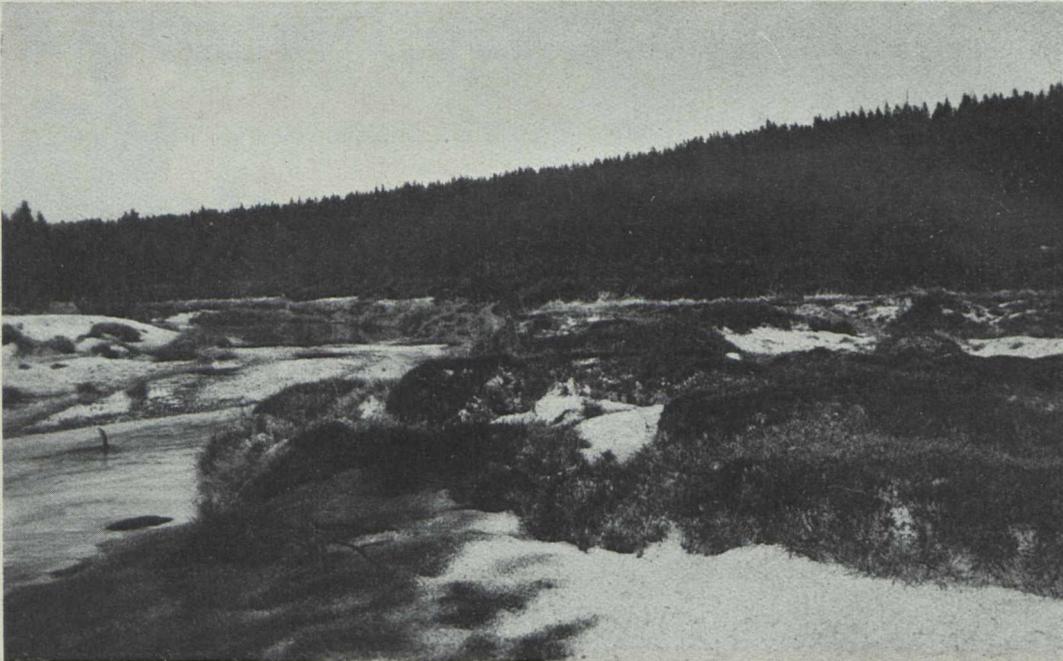
Mit Aufnahmen des Verfassers

Eine der schönsten Moorlandschaften Deutschlands bietet das Isergebirge mit seinem sich zu beiden Seiten der Iser dahinziehendem Hochmoor, das zwischen dem Hohen und Mittel-Iserkamm gelegen ist. Die Kolonie Groß-Iser, vom Bahnhof Flinsberg wie von Jakobsthal auf schönen Wegen bequem zu erreichen, ist dem Freund und Bewunderer des Isergebirges gewiß nicht unbekannt, und die Jugend tummelt sich oft und gern in der Nähe des traulichen Schihofes Groß-Iser, einer bekannten Jugendherberge.

Vor dem letzten Hause am Waldsaum zweigt der Weg von der Dorfstraße nach dem Isermoor ab. Auf schattigem Wege schreitet man weiter und sieht nach kurzer Zeit schon zwischen den Stämmen der Bäume und dem Gezweig der Sträucher die glitzernde Wasserfläche der Iser hervorschimmern. Ein schmaler Pfad biegt nach Südwest ab, windet sich durch das Knieholz, an Moosbänken vorbei, und endlich stehen wir am Ufer der Iser, die schweigend und langsam in zahlreichen breiten Windungen talwärts fließt. Noch sind die Ufer sandig, aber ein Weiterschreiten am deutschen Ufer flußaufwärts bringt uns mehr und mehr in das eigentliche Gebiet des in etwa 825 m über dem Meeresspiegel gelegenen Hochmoores.

Langsam bahnen wir uns einen Weg durch das krüppelige Knieholz, vorbei an dürren Fichten, knorrigen, quer über den Weg liegenden Baumstrünken, deren rindenloses Holz weiß wie ein Skelett im Glanze der Sonne liegt.

Sand- und Moosbänke
an der Iser



Still ist es hier, ganz still. Kaum einmal ertönt in unbestimmbarer Ferne der Ruf eines Vogels. Selten plätschert das Wasser der Iser um einen rundgewaschenen Stein am Ufer. Dürres, herbes Gras wächst am Boden, Mooshügel wölben sich, und unter der grünen Decke harrt der Torf, in einer Stärke von einem halben bis zu einem Meter über der sandigen Grundlage befindlich, des schmalen Stichspatens, der ihn in eckigen Blöcken dem trocknenden Wärmeinfluß der Sonnenstrahlen aussetzen wird. Es ist eine mühevoll Arbeit, hier im Isermoor das Brennmaterial für den langen Winter zutage zu fördern, und die Ausbeute eines warmen Sommers dürfte nicht sonderlich bedeutend sein.

Allmählich wird der Boden auch sumpfiger. Über einen schlüpfrigen Knüppeldamm geht es weiter. Der Baumbestand wird immer spärlicher, und dann stehen wir am Rande einer sanft ansteigenden Fläche, die mit Moos und Gras bewachsen ist, und in der nur hier und da einige kleine Knieholzbüsche stehen.

Weit dehnt sich das Hochmoor, doch für den Wanderer ist es ratsam, dem breiten Waldweg wieder zuzustreben, da ein Weiterschreiten auf dem feuchten, weichen Boden einige Unannehmlichkeiten nach sich ziehen würde.

Nur schweren Herzens vermag man von der träumerischen Einsamkeit des stillen Isermoores Abschied zu nehmen, es läßt sich gar zu prächtig an dem klaren Wasser der Iser rasten, und auf weichem Moospolster inmitten des Knieholzes liegend kann man den Zauber dieser herben, von würzigem Moosduft erfüllten Landschaft auf sich einwirken lassen, um dem in der Hast unserer Tage ermüdeten Herzen neue Lebensfreude erstehen zu lassen.

Klar und hell tönt das Glöckchen der Schule von Groß-Iser herüber, ein karger Ton ist es, der über dem Hochmoor verklingt —.

Schlesische Biedermeier - „Künsteleien“ und die „Glas-Mosaiken“ des Georg Kuhnt

Von A. Schellenberg

Die Genies nimmt immer das ganze Volk für sich in Anspruch, das Talent und die Talentchen überläßt es den einzelnen Landschaften. Und in der Tat ist es doch so, daß gerade in den letzteren sich am besten der geistige Durchschnitt von Landschaft und Zeit spiegelt. Das Breslau vor hundert Jahren hatte keine Genies, es hatte einige tüchtige Maler und die Begabtesten unter ihnen ließen sich in Berlin, Dresden oder Düsseldorf nieder. Was zu Hause blieb, stellte alljährlich zur Zeit des Wollmarktes im Versammlungssaal der Schlesischen Vaterländischen Gesellschaft seine Werke aus. Dieser Verein war der erste in Deutschland, der nach englischem Vorbild seit dem Jahre 1818 Kunstausstellungen veranstaltete und unter seinen Mitgliedern angekaufte Kunstgegenstände zur Verlosung brachte. Wohl nichts ist geeigneter, einen klaren Begriff über den Biedermeiergeist des Breslau jener Zeit zu geben, als die Lektüre der zu diesen Ausstellungen erschienenen Verzeichnisse. In einer Beziehung war man für unser Empfinden durchaus modern eingestellt: man griff über das Gebiet der „hohen“ Kunst hinaus und stellte auch Erzeugnisse des Handwerks und der Industrie zur Schau; neben Gold- und Silberwaren, Möbeln, Uhren, fand man auch Bürsten, Schlösser und andere Dinge; aber auch Butterfässer, landwirtschaftliche Maschinen und Modelle von Erfindern. Seit 1841 stellte hier auch der Apotheker Oswald in Ols die ersten Daguerreotypien aus. (Demnach ist nicht, wie bisher angenommen und auch im 9. Bd. des „Jahrbuch des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer“ von Heinrich Götz in seinem Aufsatz „Hermann Krone zum hundertsten Geburtstag“ behauptet wurde, H. Krone „der erste, der sich in Schlesien mit der neuen Kunst beschäftigte“, sondern dieser Apotheker Oswald in Ols. Es ist allerdings nicht bekannt, ob Daguerreotypien von seiner Hand sich erhalten haben.) Auf der anderen Seite aber verraten diese Ausstellungskataloge jedoch, wie gering in Wirklichkeit das Verhältnis der veranstaltenden Kreise zu der Kunst selbst war, wie jedes tiefere Kunstverständnis fehlte, und wie man an Stelle des Kuriositätenfimmels der Barockzeit nun in die Begeisterung für alles „Künstliche“ verfallen war und Künstelei für Kunst nahm. Bastler und Dilettanten waren fast noch interessanter als die Künstler selbst.

In diesen Ausstellungen der Schlesischen Vaterländischen Gesellschaft gaben sich die sogenannten „besseren“ Kreise als Veranstalter, Besucher und auch als Aussteller ein Stelldichein. Man hielt auf gute Formen und auf Moral, und damit man nicht eines Tages eine peinliche Überraschung erlebte, gab man 1821 folgendes den Herren und Damen unter den Ausstellern bekannt: „Bilder, welche dem sittlichen Gefühl einer zahlreichen und gebildeten Versammlung nicht zusagen möchten, fürchten wir zwar nicht zu bekommen, aber wir bitten darauf aufmerksam zu sein, daß auch ein Bild, welches dem Künstler sehr zur Ehre gereicht, doch oft ein solches sein kann, was nicht im allgemeinen Ausstellungssaal, sondern nur in der künstlerischen Werkstatt beschaut werden darf, und halten es nicht für unrecht, daran hier zu erinnern, um uns die so unangenehme Ablehnung zu ersparen, die indessen

nicht auf den Künstler und sein Werk, sondern allein auf unser Verhältnis zu den uns besuchenden Beschauern sich beziehen würde."

Das Publikum dieser Ausstellungen, das sich ja aus den gebildeten Schichten jener Zeit zusammensetzte, war naturgemäß, da ja jede Tradition fehlte, gänzlich unkritisch. Und wenn all die Rubens, Rembrandt usw., die damals aus Breslauer Privatbesitz ausgestellt wurden, heute in unserem Provinzialmuseum als wirkliche Originale ausgestellt werden könnten, so wäre der Ruhm Breslaus als Kunstzentrum gesichert. Man verfaßte auch damals schon Expertisen und druckte sie im Katalog ab, leider jedoch ohne den Namen des Kunstverständigen. So stellte 1827 Regierungsrat Claß u. a. eine „Wahrsagerin“, selbstverständlich von — Rembrandt, aus, denn die Expertise besagt: „Das als von oben einfallende angebrachte Licht, der markichte Pinsel, das dunkelbraune Colorit, die hier ganz dick und dort wieder so leicht aufgetragenen Farben, daß man die Grundfarbe zu sehen glaubt, setzen es außer allem Zweifel, daß dieß Gemälde ein wohlerhaltenes Original des großen Künstlers ist.“ In einem anderen Falle erkennt man einen Rubens außerdem noch an der „richtigsten Zeichnung“.

Man versteht, daß in einer solchen Zeit der Dilettantismus wahre Orgien feiern konnte, und daß es für den Berufskünstler nicht gerade einfach war, sich vor dem Publikum durchzusetzen. Freilich die paar Maler und Bildhauer hätten in der ersten Zeit unmöglich alle Jahre eine Ausstellung mit ihren Werken füllen können; dafür waren sie zu wenige, auch war das Publikum für eine reine Kunstaussstellung noch nicht erzogen. Auswärtige Aussteller kamen wegen des Fehlens von Eisenbahnen in den ersten zwei Jahrzehnten gar nicht in Frage. Erst in den Vierziger Jahren wandelte sich allmählich das Bild, als der Einfluß des Breslauer Künstler-Vereins in den Breslauer Ausstellungen bestimmend zu werden anfang. So trugen diese ersten Breslauer Kunstaussstellungen eine stark gesellschaftliche Färbung. Adlige Damen, höhere Beamte, aktive und abgedankte Offiziere schickten Kopien nach alten Meistern, seltener Motive „aus eigener Erfindung“ ein. Nichts charakterisiert diese Veranstaltungen der Vaterländischen Gesellschaft besser, als daß in den ersten drei Jahren außerhalb des Alphabetes Ihre Durchlaucht Prinzeß Biron von Kurland und 1819 unmittelbar nach ihr Ihre Exzellenz die Frau Generalin von Kessel das Verzeichnis der Aussteller einleiten, erst nach ihnen kommt der Herr Arrighoni! Neben den Werken der Malerei und Plastik nahmen die Erzeugnisse der „höheren Industrie“ — wir sagen heute: Kunsthandwerk — und die „Künsteleien“ — im heutigen Sinne: Kitsch — einen breiten Raum ein. Gerade für die letzteren hatte das Biedermeier eine besondere Vorliebe, in ihnen hat die liebenswürdige Spießerseele des braven häuslichen Bürgers ihren bezeichnendsten Ausdruck gefunden. Ein kleines Potpourri möchte ich dem Leser nicht vorenthalten. Herr August Sadebeck in Reichenbach produziert *B l u m e n m o s a i k e n*, sie stellen dar: den Namenszug S. M. des Königs mit der Krone, Orden, Wappen, ja sogar den Höllenfall im Steinkunzendorfer Tal. Der Buchbinder Kyber setzt die Kaskade von Tivoli in Pappe um, Herr Dominik stellt Blumensträuße aus — Haaren her, ein Apothekergehilfe bietet ein „Pfeifenrohr von Holz mit rundum sehr künstlich eingeschnittener Schrift „Wenn mein Pfeifchen dampft und glüht usw.“ für den bescheidenen Preis von einem Fr. d'or aus. Nannette Müller stickt ein Schweizer-

häuschen bei Bern en petit Point, eine Freifrau von Schlicht eine Landschaft in Seide, Fräulein Friedländer in Glogau den Ober-Rabbiner desgl. und eine Ungenannte die Madonna della Sedia. Irgend einer schneidet „Sachen“ in alte Kirschkerne und befestigt sie auf Pappe, ein anderer komponiert ein Bergwerk mit beweglichen Figuren und der Kgl. Mechanikus Klingert erfindet schon 1822 das erste U-Boot, „ein Fahrzeug, unter dem Wasser zu gebrauchen, um dadurch vermittels einer Pulverexplosion Kriegsschiffe in die Luft zu sprengen.“ Daneben gibt es Kleider, künstliche Gebisse, Musikinstrumente, Rohzucker und Sirup aus Kartoffelstärke, und der Kgl. Lieutenant und Regierungskanzlist Herr Dewé in Liegnitz zeigt etwas ganz Besonderes: „eine aufgeschlossene Rose, deren Umriß durch ganz kleine Schrift mit dem Gedicht: „Die Kindesmörderin“ bezeichnet ist. Noch andere Schriftkünstler sind da. Der Herr Auditor der Friedrichsschule zu Grünberg, Buchwald, stellt in silberner Kapsel „das Vaterunser in die Größe eines Silbergroschen“ aus und der Schullehrer Pohl hat sogar das Vaterunser nicht weniger als sechsmal „in die Größe eines Zweigroschenstückes“ schreiben können. Der große Korse ist beliebt geworden, weil er als Toter nicht mehr gefährlich ist, und so stickt ihn eine Dame in Perlen, der Breslauer Buchbinder Bergmann aber gibt ihm die Ehre, einer Damen-Toilette die Form des Trauerwagens Napoleons zu geben. Eine besondere Spezies sind die „Mosaiken“. Blumenmosaiken lernten wir schon kennen, aber es gibt auch solche in Moos, Baumrinde, Kork und Glas. In Moos und Baumrinde feiern Wiederauferstehung die Löwenburg bei Kassel, Burg Fürstenstein und das Nikolaitor. Der Akademische Künstler Herr Friedrich Schilling „modelliert“ sogar Landschaften in Moos, desgleichen der Maler Petz in Warmbrunn, der seine Motive dem Riesengebirge entnimmt. Schlösser und Burgen führt ein Herr Kruse in Kork aus, den Rekord schlägt jedoch Fräulein Bender zu Liebichau, sie stellt einen Tisch her, „in welchem das Blatt mit — Fischschuppen belegt ist.“

Dies sind die geistigen Voraussetzungen, aus denen heraus die „Glasmosaiken“ des 1805 in Schmiedeberg geborenen und am 3. Oktober 1885 in Brieg verstorbenen Glasermeisters Georg Gottlieb Kuhnt zu verstehen sind. Wenn seine Arbeiten im Gegensatz zu den Kork-, Moos- und Blumenbildern vieler anderer nicht eines Tages weggeworfen, sondern sorgsam behütet wurden, wenn Sammler und Museen sie aufstöberten und aufkauften und noch eine ganze Anzahl als Erbgut in Privatbesitz vorhanden ist, so liegt das nicht allein an dem wertvolleren Material, sondern in diesen Glasbildern liegt bei aller Materialverirrung doch ein gewisser ästhetischer Reiz, der sie uns als typische Kinder des schlesischen Biedermeier liebenswert macht. Sie sind ein Stück liebenswürdiger schlesischer Volkskunst.

Kuhnt scheint an eine heimatliche Tradition angeknüpft zu haben, denn bereits sieben Jahre, bevor er in der Ausstellung der Vaterländischen Gesellschaft ein Kästchen aus gesponnenem Glase zeigt, hat der Bürger und Glasermeister F. Koch in Breslau 1822 „ein kleines Altar“ und einen Bilderrahmen in gesponnenem Glase ausgestellt. Kuhnt bringt dann noch einmal 1833 zwei Ansichten des Zahnschen Kaffeehauses und eine Ansicht von Salzbrunn (vielleicht die gleiche, die in der letzten Gerhart-Hauptmann-Ausstellung zu sehen war) und 1841 die „Einsiedelei bei Reinerz“. Überlegen wir uns kurz, wie Kuhnt seine Glasmosaiken herstellte. Der frühere Restaurator des Kunstgewerbemuseums, Herr Heinzelmann, hatte



die Freundlichkeit, mir die bei der Restaurierung Kuhntscher Bilder gemachten Beobachtungen auf Befragen mitzuteilen.

Vor der Inangriffnahme des Glas-Mosaiks war zunächst eine genaue Zeichnung oder irgendeine graphische Vorlage notwendig. Kuhnt hat sowohl Vorlagen anderer benutzt, wie auch selbst die Zeichnungen gefertigt. Das Museum in Brieg besitzt ein großes Material gezeichneter Skizzen von ihm. Unter den in der Abbildung gebrachten Glasbildern ist das „Sprechzimmer des Arztes“ laut Inschrift nach einer Zeichnung von Ernst Nagel gefertigt, während unter dem Bilde der „Schweidnitzerstraße mit Corpus-Christi-Kirche“ „gezeichnet und in Glas gearbeitet von Georg Kuhnt a Breslau“ steht. Den Hintergrund des Bildes bildet immer eine Glasplatte, die Kuhnt je nach dem Vorwurf entsprechend auf der Rückseite bemalt. In stumpfem Winkel setzte er dann an den Seiten vier gleichbreite Pappstücke an, die er mit Schlemmkreide überzog und bemalte. Sie bildeten das Gehäuse, in das er nun die Einzelheiten mosaikartig hineinsetzte. Den Abschluß nach vorn übernimmt die Glasscheibe, die gleichsam den Deckel des Gehäuses darstellt. Das Ganze kommt dann in einen gewöhnlich mit Goldpapier überzogenen Rahmen. Die Größe der Bilder hält sich in bescheidenen Grenzen, sie schwankt ungefähr zwischen 12 zu 22 und 28 zu 41 Zentimeter, mit Rahmen zwischen 16 zu 26 und 42 zu 57 Zentimeter. In seiner ersten Zeit bis etwa 1836 bevorzugt Kuhnt das kleine Format; die großen Bilder scheinen erst in seiner späteren Zeit nach 1848 entstanden zu sein. Für die Datierung sind folgende äußere Merkmale zu beobachten: das Format, die Art der Signatur und schließlich die Behandlung der von Kuhnt selbst hergestellten Rahmen. Nach den Breslauer Adreßbüchern wohnte er 1832/35 Ohlauer Straße 74/Altbüßerstraße 5; 1837 Ohlauer Straße 77/Altbüßerstraße 5; 1839 Altbüßerstraße 77, drei

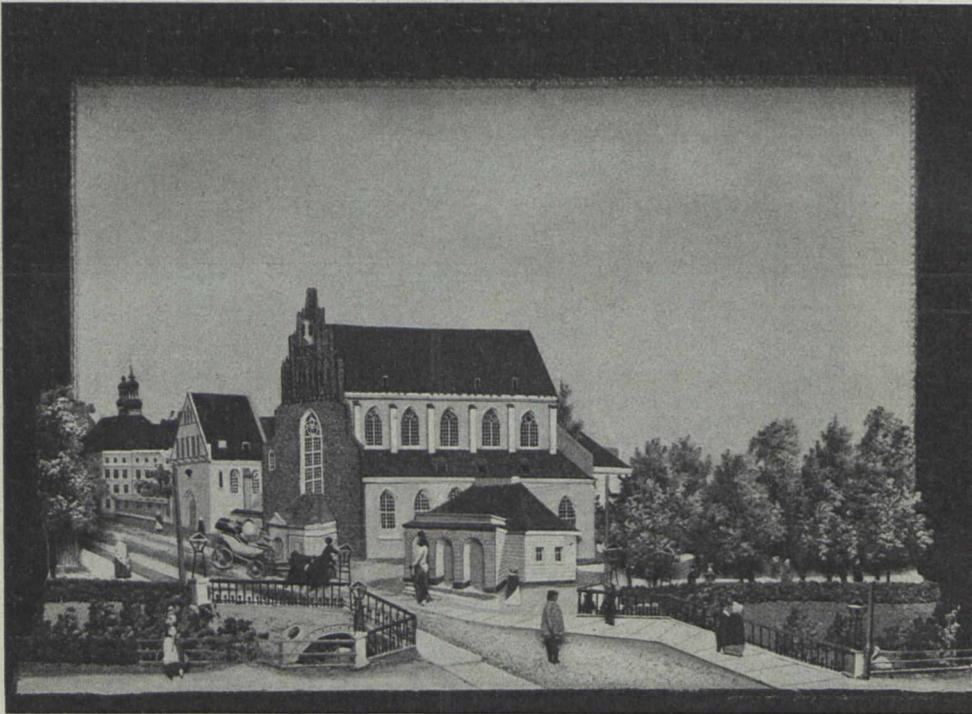
Krolls Winter-Garten
in Breslau



Hechte; 1846/7 Altbüßerstraße 76/77 und von 1848 an bis 1853 in der Altbüßerstraße 10. Um 1854 scheint er nach Brieg verzogen zu sein. Da von 1837 an die meisten seiner Glasbilder auf der Rückseite einen Zettel mit seiner Adresse tragen — wenigstens für die Breslauer Zeit —, so ist die ungefähre Datierung nicht schwer. Die größte Anzahl seiner Arbeiten besitzt heute das Museum in Brieg, ferner sind etwa zwei Dutzend zusammen in der Sammlung Perlhöfner-Breslau und im Kunstgewerbemuseum. Zu den frühen Arbeiten gehören aus der Perlhöfner-Sammlung: Berlin, Vue Prise de l'Hotel de Russie, vermutlich nach einer Litho, dann die Kapelle von Oswitz, ferner eine Holzhandlung am rechten Ufer der Oder mit dem Blick auf die Elisabethkirche, und aus dem Besitze des Kunstgewerbe-Museums „Blick auf Sandstift und Dominsel“, „Krolls Wintergarten“, „St. Mauritiuskirche“, „Stiftungstag des Frauenvereins für die blessierten Krieger, den 6 ten Sept. 1813“ und das „Sprechzimmer des Arztes“.

In dem letzteren zeigt Kuhnt schon sein ganzes, fast artistisches Können. Die Figuren sind wie immer aus Schieferglimmer ausgeschnitten, mit Schlemmkreide überzogen und dann bemalt. Raffiniert die ebenfalls aus Marienglas bestehenden Gardinen, deren Falten hineingemalt sind, dann die Bücher und Flaschen im Regal, die Bilder in Goldrahmen an der Tiefenwand. In Krolls Wintergarten bestehen Decke und Wände aus kleinen aneinandergefügten zum Teil schon vorher in der Masse gefärbten Glasplättchen. Auf beiden Bildern sieht man, wie er stark mit den Mitteln perspektivischer Verkürzung arbeitet, um möglichst tiefe Raumillusion zu erzielen, denn die Entfernung der hinteren Glaswand von der vorderen Glasscheibe beträgt wohl nicht mehr als vier Zentimeter. Die Raumillusion verstärkt er stets durch die schichtweise Einschaltung von Personen oder von andern körperlichen Dingen. Im

Breslau, Schweidnitzer Straße
mit Corpus-Christi-Kirche



Zimmer des Arztes ist es besonders die linke Gruppe mit den Menschen und dem Mobiliar, die in ihrer Kulissenschichtung eine starke Rauntiefe vortäuschen, in dem „Wintergarten“ werden für den gleichen Trick die fünf von der Decke herabhängenden Kronleuchter und die vier Tische mit den blühenden Blumen in den Kübeln verwandt. Auf dem Glasbild mit dem Blick in die Schweidnitzer Straße fällt zunächst die perspektivische Verzeichnung der Fassade von Corpus Christi auf. Wir haben es wohl hier mit einer von Kuhnts frühesten Arbeiten zu tun. Er gibt die Architektur in starker Vereinfachung wieder. Die Häuserwände bestehen alle aus kleinen Glasplättchen, die Fenster sind auf der Rückseite aufgemalt, eckige und runde Glasstäbe beleben, wie auf dem Mosaik des „Blücherplatzes“ klar ersichtlich ist, die Fassaden. Für Bäume und Wege wird zum Überziehen farbiger Glasgrieß verwandt. Dächer und Wasser setzte er aus kleinen dünnen Rundstäbchen in paralleler Schichtung zusammen. Es war eine außerordentlich mühevollen Arbeit, aber gerade diese „Künstelei“ entsprach dem Geschmack jener Zeit, und zahlreiche Breslauer Hausbesitzer ließen sich in den dreißiger und vierziger Jahren ihr Haus in einem Kuhntschen Glasmosaik konterfeien, so unter vielen anderen auch der Tierarzt Grüll, dessen Grundstück in der Sternstraße 6 schon längst vom Boden verschwunden ist, das aber noch pietätvoll als Glasbild (etwa 1845) von einer seiner Enkelinnen aufbewahrt wird. Neben solchen bestellten Arbeiten stellte Kuhnt zahlreiche Bilder von bekannten Bauten und Denkmälern her, außer den bereits genannten seien einige von vielen erwähnt: Tauentzienendenkmal, Maria-Magdalenen-Kirche, Oberlandesgericht, Blüchermarkt, Schloß Fürstenstein, Piastenschloß und andere Bauten in Brieg, aber auch Grabdenkmäler und mit besonderer Vorliebe die Leidenswerkzeuge Christi, in denen er ein beliebtes Volkskunst-Motiv aufgreift. Vom Breslauer Rathaus hat sich bisher kein



Kuhntsches Bild gefunden. Es mögen heut wohl noch anderthalb Hundert dieser Glasbilder sich finden lassen — Herr Studienrat Günther in Brieg arbeitet an einer Monographie und bereitet eine Ausstellung vor — sie verdienen, daß man sie nicht verkommen läßt. Sie haben fast alle den Vorzug, daß sie durch die vornehme farbige Behandlung, die bei diesem Glasermeister ein unbestreitbares künstlerisches Empfinden voraussetzen läßt, und durch die fast spielerische Leichtigkeit der an sich unglaubliche Geduld und Muße erfordernden Arbeit ein gewisses ästhetisches Interesse in jedem Beschauer erregen. Kuhnt hat auch in Schlesien Nachahmer gefunden. So findet sich in der Perlhötter-Sammlung ein Glasmosaik von C. Appelgrün in Glatz, das auf der Rückseite den Firmenzettel trägt: „Carl Appelgrün. Moosbilder Fabrikation in Glatz.“ Dargestellt ist das „Elysium zu Bad Landeck“. Die gleiche Sammlung besitzt auch noch in derselben Glasmosaiktechnik aus dem Jahre 1827 einen Blumenkranz mit zwei verschlungenen Händen und Initialen und der Inschrift der Neuvermählten: J. Simon und M. Anhalt und außerdem ein sehr hübsches Glaskästchen, in dessen Deckel ein Herz, Kreuz, Anker und ein Kranz mit Blumen angebracht sind. Möglicherweise haben wir in diesen beiden Stücken Früharbeiten unseres Glasermeisters zu sehen. Kuhnt war Autodiktat. Er wurde Spezialist aus einem Spieltrieb heraus und hat in seiner Art das Beste geleistet. Was an ähnlichen Arbeiten in jener Zeit in Bayern z. B. entstand, hält keinen Vergleich mit den seinen aus, und so hat ihn auch Pazaurek in seinem Buche über die „Gläser der Empire und Biedermeierzeit“ mit einer Abbildung verewigt. Kuhnt ist für uns ein Stück des schlesischen Biedermeier, der Vertreter eines liebenswürdigen Spießbürgertums, zu dem er selbst gehörte, und dem er sicherlich auch viel Freude mit seinen „Glasmosaikern“ gemacht hat.

DAS NEUNTE JAHR

Von Ludolf Malten

Es sind nun neun Jahre, auf die wir zurückschauen*). Es ist alles sehr viel schwerer geworden, sehr viel komplizierter, die Verantwortung für alle, die mithelfen, um vieles größer, besonders auch für die örtlichen Vertrauensleute, die, nachdem in den Nöten der Zeit die Stadt als Garant mehr und mehr ausgeschieden, persönlich das Risiko übernahmen. Aber wir haben alle zusammen durchgehalten und haben mit sehr geschrumpften Mitteln den Erfolg nur vergrößern können: trotz der vielfachen politischen Inanspruchnahme der Bevölkerung haben wir mit 134 (gegenüber 116) Vorträgen in 39 (38) Städten gesprochen und mit diesen Ziffern das Werk von neun Jahren gekrönt. In Oberschlesien waren es Cosel, Gleiwitz, Groß-Strehlitz, Grottkau, Hindenburg, Leobschütz, Neustadt, Oppeln, Ratibor, Rosenberg; in Niederschlesien Beuthen (Bez. Liegnitz), Brieg, Bunzlau, Frankenstein, Fraustadt, Freystadt, Friedland, Glogau, Goldberg, Görlitz, Grünberg, Guhrau, Hirschberg, Landeck, Landeshut, Lauban, Liegnitz, Löwenberg, Militsch, Namslau, Neumittelwalde, Neusalz a. O., Ohlau, Sagan, Schreiberhau, Schweidnitz, Striegau, Weißwasser, Wohlau. Allen Vertrauensleuten und Hörern herzlichen Gruß und Dank.

Aus dem Kreise der Universität nahmen wie im Vorjahr 42 Dozenten teil. Wie alljährlich fand die öffentliche Ankündigung statt in der Jahresversammlung des Universitätsbundes; die Aufforderung zur Teilnahme wurde gerichtet an alle Mitglieder des Lehrkörpers, gleichermaßen Professoren wie Privatdozenten. Persönliche Aufforderung wurde gemieden, ebenso wie persönliche Ablehnung. Das Interesse für die Sache und das Bewußtsein der Eignung mochten den einzelnen treiben oder zurückhalten, die unbeeinflusste Wahl durch die Stadt sollte ihn zu Wort rufen, das Urteil der Hörer, zusammengefaßt durch Vertrauensleute und Presse, mochte über seinen Erfolg oder Mißerfolg entscheiden. Selbstverständliche Voraussetzung war die Betätigung im Vaterländischen, selbstverständlich die weltanschauliche Freiheit, besonders für die konfessionell fixierten Redner, Ziel die positiv gerichtete wissenschaftliche Deutung des Problems und seine weltanschaulichen, religiösen, ethischen, völkischen, rechtlichen usw. Folgerungen, die Atmosphäre war die Einheit im Geistigen. Es ist dem Leiter tiefinnerliches Bedürfnis, seinen Kollegen zu danken, mit deren Hilfe er das Wort einlöste, das er im Herbst 1932 den Vertretern des Kultusministeriums, unseren Förderern, Herrn Ministerialdirektor Trendelenburg und Herrn Geheimrat Gürich gegeben, es würde die Leistung des Vortragswesens die gleiche bleiben, auch bei enge gespanntem Rahmen. Neben dem Ministerium haben die Herren Oberpräsidenten der beiden Provinzen, der Herr Landeshauptmann und der Herr Landeskämmerer von Niederschlesien und mit ihnen der niederschlesische Provinziallandtag in alter Hilfsbereitschaft geholfen.

Entscheidend war die Treue unserer Städte; so mancher Brief redet davon und bezeugt, was unser Wirken dem Lande bedeutet. Freilich, man fordert von uns, und die Linien sind schärfer geworden. Härter als früher wird abgelehnt, wo der Vortrag eine Erwartung nicht voll erfüllte, und es ist gut, daß das gewußt wird. Um so lebhafter wird ehrlicher Dank gezollt,

*) Vgl. diese Monatshefte 1927 Heft 6, 1928 Heft 5, 1929 Heft 8, 1930 Heft 4, 1931 Heft 5, 1932 Heft 6.

wo der Vortragende dem fragenden und forschenden Verlangen seiner Hörer genug getan. Es ist nicht ohne Interesse, die Entwicklung, die die gesamte Nation in diesen letzten Jahren durchgemacht, in unserem Vortragswesen widergespiegelt zu sehen. Für manches ist der Platz eng geworden, was einst zum Luxus der allgemeinen Bildung gehörte und mit unterlief. Drang zum Grundsätzlichen begleitete das Erwachen, die Probleme der auswärtigen Politik führten im vorvergangenen Winter, im letzten standen im Vordergrund Fragen des inneren Lebens der Nation, solche nach seiner Kultur, nach Staats- und Wirtschaftsformen, Weltwirtschaftsfragen und Handelsverträgen, nicht minder solche nach Bedeutung von Vererbung und Rasse. Überall wurde Verbindung zur Gegenwart erstrebt, geschichtliche Themen dann bevorzugt, wenn sie für unsere Zeit unmittelbar etwas ausgaben. So ergänzten wir die Tagespolitik und unterbauten die Fortschritte der produktiven Staatsführung durch Herausarbeiten ihrer geschichtlichen Voraussetzungen und durch Einsichtgabe in ihr Werden. Für den Leiter wurde sein Ehrenamt im Laufe dieser neun Jahre mehr und mehr zum inneren Bedürfnis, das Vortragswesen zum Kind seiner Liebe, dem die Kräfte eines Lebensjahrzehnts gewidmet waren; so hat er es nach bestem Können aufgebaut, gehütet und gefördert und läßt es mit ruhigem Stolz in sein zehntes Jahr hinübergehen.

*

Nachfolgend die Themen:

Schlesien: Schlesische Berge; ihr Bau und Bild. Die Grafschaft Glatz. Die Slaven in Schlesien. Europa und der schlesische Raum. Schlesiens Stellung innerhalb der Ostmarkenfrage. Das Volkstum Ostdeutschlands und seiner östlichen Nachbargebiete. Die geistige Bedeutung der Ostmark. Der Schlesier im Urteil der Zeiten. Das Antlitz Breslaus — Eindrücke und Urteile aus fünf Jahrhunderten. Die Stammesart des Schlesiers in seiner Dichtung. Oberschlesien in der Literaturgeschichte. Aus der Seuchengeschichte Schlesiens.

Nachbarländer: Das Deutschtum in Ungarn; Siebenbürgener Sachsen und Banater Schwaben. Die deutsche mittelalterliche Kolonisation in Polen. Die Deutschen im heutigen Polen. Die Grundzüge der polnischen Geschichte. Die Probleme des heutigen Polen. Kulturelle Fragen des heutigen Polen. Dichtung und Nationalismus bei Tschechen und Polen. Rußland und Europa. Geschichte und Leben im slavischen Volkslied. Dostojewskij als Erzähler und Prophet. Tolstoj, Dostojewskij, Maxim Gorkij. Kampf und Kunst in der russischen Literatur der Gegenwart.

Geschichte: Wirklichkeit und Heldensage — Bilder aus antiker und germanischer Werbezeit. Die erste Befreiungstat des deutschen Volkes (Varusschlacht). Kaiseridee und Staatsidee im Mittelalter. Die Geburt der deutschen Persönlichkeit im Spätmittelalter. Friedrich der Große und seine Diplomaten. Bismarck als Diplomat. Fürst Bülow und seine Denkwürdigkeiten. Die Geschichte der Paneuropa-Idee. Die Epochen des deutschen Nationalbewußtseins. Der Sinn der deutschen Geschichte und die Gegenwart. Mussolini und das neue Italien. Mahatma Gandhi. Vom Glanz und Untergang des chinesischen Kaisertums. Geologie, Paläontologie, Erdkunde, Ethnographie: Gletscher und Eiszeit. Die Vulkane der Erde. Die Entstehung von Kohle, Erdöl und Steinsalz. Das Wesen und die Bildung von Erzlagerstätten. Die Drachen der Vorwelt. Nordamerika, Erdgeschichte eines Kontinents.

Europa und Afrika, ein geographisch-geologischer Vergleich. Das Antlitz der Alpen; sein Werden und Vergehen. — Was ist moderne Geographie? Lebendige Landschaft. Moderne Polarforschung. Italische und griechische Landschaft. Ungarn. Spitzbergen. Lappland und die Lofoten. Von der Sahara zum Eismeer; Erlebnisse eines Naturforschers. Erinnerungen an Ostafrika. Im Urwald von Borneo. Das paradiesische Ceylon. Weltvergessene Inseln: Erlebnisse und Studien unter andamanesischen Zwergnegern. Das heitere Birma: Landschaft, Rassen und Völker.

Kulturgeschichte und Kulturbilder: Antike Stadthochkultur in der Frühzeit Babyloniens (die Ergebnisse der epochemachenden anglo-amerikanischen Ausgrabungen in Ur in Chaldäa). Wie ich Palästina sah (Frühjahr 1929). Meine Forschungsreise nach dem Libanon und nach Damaskus (Frühjahr 1932). Ägypten und ägyptisches Leben vor zweitausend Jahren. Antike Ruinenstätten (Griechenland, Kleinasien, Italien, Ägypten und die Inseln des Mittelmeeres). Vor und um Homer. Die Welt Homers (Schliemanns und Dörpfelds Funde in Troja, Mykenai, Tiryns). Heinrich Schliemann, der Mann des Erfolges, und sein Lebenswerk. Roma antica (das alte Rom, sein Wiedererstehen im Zeitalter Mussolinis; das Kulturideal des italienischen Faschismus). Die neuesten Entdeckungen und Ausgrabungen in Italien. Herculaneum, die wiedererstehende Vesuvstadt. Pompeji und Herculaneum (alte und neue Ausgrabungen). Pompeji, eine italische Kleinstadt. Die historischen Grundlagen der Astrologie. Die Stellung der Frau im Altertum. Wunder antiker Technik. Bäder- und Heilwesen im Altertum. Bilder aus Handel und Gewerbe im Altertum. Moderner und antiker Sport. Karl der Große und die Kultur seiner Zeit. Die Kultur der Frührenaissance. Die Kultur der Hochrenaissance. Die Südtiroler Dolomiten, Landschaft, Geschichte, Kunst. Der makedonische Mensch als Typus antiken Balkanmenschentums. Der Balkan und die Balkanvölker von heute. Reiseeindrücke aus Nordamerika. Amerikanische Universitäten. Das geheimnisvolle Tibet (geographisch und kulturhistorisch). Buddhismus und Abendland.

Kunst, Theater: Ein altägyptisches Königsgrab (Tut-ench-Amun). Bild und Lied in der Antike. Klassik und Barock in der antiken Kunst. Antiken, die in den Wellen schliefen. Das goldene Haus des Nero. Der Werdegang und die Eigenart der morgen- und der abendländischen altchristlichen Kunst. Neapel, eine Schatzkammer altchristlicher Kunst aus sieben Jahrhunderten. Leben und Werk Michelangelos. Albrecht Dürers Verhältnis zu Italien. Rubens und Rembrandt, ein Vergleich. Rembrandt als religiöser Maler. Deutsche Kunst zur Zeit Friedrichs des Großen. Goethe und die bildende Kunst. Die deutschen Romantiker. Die deutschen romantischen Maler des 19. Jahrhunderts. Deutscher Geist — italienische Form: Anselm Feuerbach, Arnold Böcklin, Hans von Marées. Römische Kirchen alter und neuer Zeit. Barock als deutscher Wesensausdruck. Das Fürstenschloß des Barock. Eine Führung durch Venedig: Stadtbild, Kulturgeschichte, Kunsteindrücke. Kultur- und kunstgeschichtliche Wanderungen in Tirol. Die deutsche Burg. Der deutsche Garten in seiner historischen Entwicklung. Das deutsche Rathaus im Mittelalter. Altdeutsche Druckgraphik als Volkskunst. Schrift und Buch in alter und neuerer Zeit. Einführung ins künstlerische Sehen an der Hand von Meisterwerken der neueren europäischen Malerei. Wie sollen wir Kunstwerke der schlesischen Heimat betrachten? Wie entsteht und wie vergeht ein Kunststil? Die Ent-

wicklung des Porträts. Mutter und Kind: aus der Geschichte des Madonnenbildes. Vom Impressionismus zur neuen Sachlichkeit in Bau, Kunst, Plastik und Malerei. Die gegenwärtige Krise der bildenden Kunst. — Das geistliche Spiel vom Mittelalter bis Oberammergau. Der Wandel des Bühnenbildes vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Das deutsche Drama der Gegenwart.

Philosophie, Pädagogik, Literatur, Volkskunde: Okkultismus und Wissenschaft. Deutsche und französische Kulturauffassung und Kulturpropaganda (Gedanken zum deutsch-französischen Problem). Deutschland und Amerika. Auf Goethefahrt in Amerika. Washington und Goethe. Goethes Faust und der deutsche Geist. — Wie entsteht ein dichterisches Kunstwerk? Die Edda; was sie ist und nicht ist. Tristan und Isolde; die Liebe im Wandel der Jahrhunderte. Gott und Welt bei den deutschen Klassikern des Mittelalters. Kulturzerfall und -aufbau in der deutschen Dichtung des ausgehenden Mittelalters. Deutsche Rokokodichtung. Der Wandel des Lebensgefühls in der deutschen Lyrik der letzten Jahrzehnte. Gerhart Hauptmanns literarische Entwicklung. Die Wiener Neuromantik an der Wende des 20. Jahrhunderts. — Volksdichten und -denken in Märchen, Sage und Mythos. Aus der Welt der deutschen Volkssagen. Doktor Faust. Das schlafende Heer und die letzte Schlacht. Walen im schlesischen Gebirge. Schlesische Rosenkreutzer. Schlesische Volkspropheten und ihre Prophezeiungen.

Religion und Religionswissenschaft: Das alte Testament im Lichte des alten Orients. Die Bibel im Wechsel der Jahrhunderte. Die Weltanschauung der Bibel. Die bleibende Bedeutung des Alten Testaments. Das biblische Sechstageswerk. Die Frau in der Bibel. Gestalten aus dem Alten Testament. Jeremias, der Mensch und Prophet. Staat und Gesellschaft, Frieden und Krieg im Neuen Testament. Das alte Christentum und die antik-heidnische Kultur. Die ersten Christen und ihre Umwelt. Gemeindeleben im Urchristentum. Im unterirdischen Rom auf den Spuren der alten Christen. Das Christusbild des Neuen Testaments. Das Bild Christi in Geschichte und Gegenwart. Die Gestalt Jesu in der Kunst der Jahrhunderte. Der Apostel Paulus; ein Lebensbild. Augustinus; das Ringen eines antiken Menschen um das Christentum. Franz von Assisi und die Entwicklung der mittelalterlichen Frömmigkeit. Albertus Magnus und sein Lebenswerk. Adolf von Harnack; der Mensch und sein Werk. Staat, Religion und Rasse. Christentum und Staat. Was leistet die Kirche dem Staat? Krieg und Christentum; ein Ausschnitt aus der Entwicklungsgeschichte der christlichen Ethik. Weltliche und christliche Ethik. Die Geschichte der religiösen Toleranz.

Staatslehre, Jurisprudenz, Nationalökonomie, Wirtschaftswissenschaft: Geschichte und Gedanke der christlichen Völkergemeinschaft. Die Psychologie der Massen im staatlichen Gemeinleben. Die Idee des Ständestaates. Die Entwicklung der Staatsgewalt in Deutschland, Frankreich und England. Die Staatsformen der Großmächte. Moderne Diktaturen. Die russische Räterepublik in ihrer staatsrechtlichen und wirtschaftlichen Bedeutung. Der Völkerbund. Die Stellung des Reichspräsidenten im deutschen Staatsrecht der Gegenwart. Probleme der Reichsreform. Verfassung, Verfassungsrecht und Verfassungsgerichtsbarkeit. Der Staat und seine Aufgaben in Schule, Erziehung und öffentlicher Jugendhilfe.

Kirche und Staat. Die Kirchenverträge des preußischen Staats von 1929 und 1931. Das Saarproblem. Der deutsche Rhein. Staatsrechtliches in Schillers Tell. — Die Blutrache im Recht. Altdeutscher Rechtsgang. Friderizianische Gesetzgebung. Das Recht der nationalen Minderheiten in der Gegenwart. Die Neuordnung des preußischen Polizeirechts. Erlaubte und unerlaubte Reklame. — Die ersten großen Kaufleute Deutschlands. Die Bilanzen der Aktiengesellschaften nach altem und nach neuem Recht. Börse und Publikum. Der Wirtschaftsprüfer. Das Kreditgeschäft der Banken. Die Wirtschaftskrise. Der Einbau der Agrarpolitik in das moderne Wirtschaftsleben. Deutsche Industrie und Landwirtschaft im 20. Jahrhundert. Die Anpassung der Landwirtschaft an die Bedürfnisse der städtischen Bevölkerung. Das Problem der Nahrungsmittelbeschaffung für das deutsche Volk. Die Bedeutung der Handelsverträge für die deutsche Landwirtschaft. Strukturwandlungen in der Weltlandwirtschaft und ihre Bedeutung für Deutschland. Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft. Die wirtschaftspolitischen Ideen des letzten Jahrhunderts. Deutschlands Auslandsverschuldung. Medizin, Hygiene, Biologie: Krankheitsforschung und Krankheitsbekämpfung. Über epidemische Krankheiten. Über Papageienkrankheit (Erlebnisse eines ihrer Opfer). Die Bekämpfung der ansteckenden Krankheiten seit Robert Koch. Die Bekämpfung des Krebses. Neue Heilerfolge auf dem Gebiete der Infektions- und Blutkrankheiten. Tierische Schmarotzer des Menschen, die von ihnen verursachten Krankheiten und ihre Bekämpfung. Medizinische Entdeckungen im 20. Jahrhundert. Die Vererbung von Krankheiten. Ernährung und Krankheit. Sparsame und sachgemäße Ernährung. Rohkost und salzlose Kost im Spiegel wissenschaftlicher Ernährungsforschung. Die Genußmittel und ihre Bedeutung für die Volksgesundheit. Klima und Gesundheit. Was leistet der Völkerbund für die Gesundheit der Völker? Der Urmensch; neue Funde und der heutige Stand der Abstammungsfrage. Das Rassenproblem. Altern und Verjüngung. Verjüngungsexperimente bei Tier und Mensch. Ersatzbildung (Regeneration) und Pfropfung (Transplantation) bei Tier und Mensch. Die moderne Symbioseforschung. Zwittertum im Lichte moderner Forschung. Der gegenwärtige Stand der Vererbungslehre des Menschen und die Eugenik. Entwicklungsmechanik oder Entwicklungsphysiologie, ein moderner Zweig der Biologie. Letzte Aufgaben der Biologie. Die Wandlung allgemein-biologischer Grundanschauungen in der Gegenwart. Biologische Ergebnisse der modernen Meeresforschung. Das Seelenleben der Tiere, beurteilt vom Standpunkt des Biologen.

Naturwissenschaft, Zoologie, Botanik: Naturwissenschaft, Bildung und Denken. Materie und Weltall. Sterne und Atome. Unser Seelenleben im Probiertglas — die Erforschung der Hormone. Die chemischen Elemente im Wandel der Zeiten. — Tierstaaten und Tierpsychologie. Umwelt und Innenwelt der Tiere. Das Sehen der Tiere. Gehör, Geruch, Geschmack bei Tieren. Der Farbwechsel der Tiere. Werden und Vergehen der heimischen Tierwelt. Die Tierwelt der Tropen. Die Tierdressur als aufschlußreiche Forschungsmethode (von dressierten Flöhen, Bienen, Fischen, Hunden, Pferden, Affen). Das Leben der Bienen nach neuesten Forschungen dargestellt. Musik und Gehör bei den Insekten. Vogelblumen und Blumenvögel. — Merkwürdige Lebensformen der Pflanzenwelt. Die Welt der Farne in Jetzt- und Vorzeit.

RUNDSCHAU

Theater

Umbau des Breslauer Theaterwesens

Von * * *

Der Zusammenbruch der Vereinigte Theater G. m. b. H. in Breslau hat eine Entwicklung beschleunigt, die im Interesse des deutschen Theaters kommen mußte. Noch führt zwar eine Notgemeinschaft der Schauspieler im Gerhart-Hauptmann-Theater die Spielzeit zu Ende; im kommenden Spieljahre aber ist der Weg frei für die Aufbauarbeit der Deutschen Bühne, die dann, nachdem sich soeben auch der Bühnenvolksbund ihr eingegliedert hat, wohl als einziges Schauspiel in Breslau weiterbestehen wird. Daß die Deutsche Bühne berufen ist, die geistige Führung im Breslauer Theaterleben zu übernehmen, hat sie bewiesen. Breslauer jetziger Bürgermeister Schönwälder war es, der im vorigen Jahre mit der Gründung der „Deutschen Bühne“ die Grundlage für die Neuorganisation des Theaterwesens im ganzen Reiche geschaffen hat, und soeben sind seine Verdienste dadurch anerkannt worden, daß er in den Vorstand des Reichsverbandes Deutsche Bühne E. V. in Berlin gewählt wurde. Viel mehr als jede andere Besucherorganisation hat es die Deutsche Bühne verstanden, eine wirkliche Gemeinschaft zwischen Publikum, Schauspieler und Dichter zu schaffen, und wer die Entwicklung in Breslau verfolgt hat, erlebte mit wachsendem Staunen, wie immer weitere Kreise an das Theater herangezogen wurden, die ihm bisher völlig entfremdet gegenüberstanden. Auch der künstlerische Leiter der Deutschen Bühne, Walter Bäuerle, der soeben zum Direktor des Breslauer städtisch subventionierten Schauspiels ernannt wurde, bietet jede Gewähr dafür, daß in Breslau in Zukunft nur wirklich deutsches Theater in würdigen Aufführungen gespielt werden wird.

Es scheint nun aber an der Zeit, das Breslauer Theaterwesen von Grund auf auch in seinem äußeren Aufbau zu reorganisieren. Man muß sich dazu einmal den bisherigen Aufbau vor Augen halten. Städtischer Besitz war bisher das Stadttheater, in dem die Oper und seit einiger Zeit auch die Operette gepflegt wurde; seine Verwaltung lag in Händen der Stadttheater G. m. b. H. Für die Oper waren seit jeher ziemlich hohe Subventionen nötig, die mindestens 850 000 Mark im Jahre betragen müssen; diese Summe wurde bisher von Staat, Provinz und Stadt gemeinsam aufgebracht, und das Stadttheater ist damit im letzten Etatsjahr auch ausgekommen und wird voraussichtlich in Zukunft unter der neuen Verwaltung noch sparsamer arbeiten können. Allerdings sind zur Zeit rückständige Schulden von rund 150 000 Mark vorhanden, die aus den laufenden Subventionen auf keinen Fall getilgt werden können; es wird also nötig sein, hier einen anderen Ausweg zu suchen.

Im Gegensatz zum Stadttheater befand sich das Schauspiel bisher in privaten Händen und

wurde durch die Vereinigte Theater G. m. b. H. geführt. Es erhielt aber trotzdem eine jährliche Subvention von bisher 175 000 Mark und außerdem im letzten Jahre noch 30 000 Mark unverzinsliche Darlehen von der Stadt.

Einer Weiterführung des Stadttheaters im bisherigen Rahmen würde nichts im Wege stehen. Die nötigen Subventionen von der Stadt in Höhe von 500 000 Mark und von der Provinz in Höhe von 140 000 Mark sind in den entsprechenden Etats vorgesehen und werden zweifellos bewilligt werden. Etwas schwieriger liegen die Dinge bei der noch fehlenden Summe von 200 000 Mark, die Reich und Staat zuschießen müssen. Im letzten Jahre sind die bis dahin von Preußen gewährten Beihilfen leider gestrichen worden; allerdings gelang es, von einer anderen Stelle wenigstens die notwendigsten Mittel zur Verfügung gestellt zu bekommen. Hier müßten in Zukunft natürlich wieder klarere Verhältnisse geschaffen werden; man muß wieder mit garantierten Beihilfen rechnen können, wobei es wünschenswert wäre, daß die Summe von 200 000 Mark noch etwas überschritten würde. Die Notwendigkeit baulicher Verbesserungen ist so groß geworden, daß ein weiteres Herausschieben falsche Sparsamkeit bedeuten würde. Die Leitung von Oper und Operette wird in Zukunft in den Händen von Operndirektor Schmidt-Belden liegen, der sich in jeder Hinsicht aufs allerbeste bewährt hat.

Im Zusammenhang mit dem Stadttheater muß auch der Philharmonie gedacht werden. Die Schlesische Philharmonie erhielt bisher vom Rundfunk jährlich die Summe von 75 000 Mark und veranstaltete dafür eine große Anzahl von Rundfunkkonzerten. Es ließe sich aber ohne weiteres ermöglichen, daß die bisherige Summe zum mindesten verdoppelt wird, was nur im Interesse des Rundfunks läge, der dabei ja immer noch billiger davon käme, als wenn er sich ein eigenes Orchester von auch nur annähernd der gleichen Bedeutung anschaffen würde. Umgekehrt ist die Philharmonie auf diesen erhöhten Zuschuß angewiesen, wenn sie unter der Leitung von Männern wie Generalmusikdirektor v. Hoesslin oder Professor Dohrn ihre jetzige künstlerische Höhe bewahren soll.

Beim Schauspiel in Breslau interessiert zunächst die Lösung der Raumfrage. Da ist einmal das überschuldete, jetzt unter Zwangsverwaltung stehende Lobetheater, im Besitz von Dr. Loewe: ein baufälliger alter Kasten, dessen Wiederherstellung ungewöhnlich hohe Kosten verursachen würde; der Gedanke, daß hier Breslaus zukünftiges Theater seine Wohnstätte haben sollte, wäre wenig erfreulich, und eine völlige Schließung wäre zweifellos mehr zu begrüßen. Beim Schauspielhaus liegen die Dinge keinesfalls besser. Es

gehört ebenfalls Dr. Loewe, trägt aber eine Schuldenlast von 800 000 Mark. Vorläufig wird im Schauspielhaus Operette gespielt, doch erscheint es fraglich, ob dieser Zustand noch andauern kann, wenn das Stadttheater in das nächste Spieljahr geht. Was dann allerdings aus dem Schauspielhaus werden soll, ist noch gar nicht zu sagen, denn Interessenten dürften sich für den überschuldeten Bau wohl überhaupt nicht mehr finden, wenn das Breslauer Theaterleben erst einmal in eine Hand gebracht und keinerlei Bedürfnis nach Sonderunternehmungen mehr vorhanden ist. Es bliebe dann noch das Gerhart-Hauptmann-Theater, an das vorläufig noch nicht herankommen ist, da es der Volksbühne gehört. Ob die Volksbühne allerdings in der Lage sein wird, ohne Subventionen ein eigenes Theater weiterzuführen, muß die Zeit ergeben; es wäre immerhin denkbar, daß das Gerhart-Hauptmann-Theater in absehbarer Zeit zu mieten oder zu kaufen sein wird, und wenn auch die Bühnenausstattung durchaus nicht modern ist, so wäre doch räumlich diese Lösung vielleicht nicht die schlechteste; störend wirkt hier nur die ungünstige Lage. Es bliebe zu überlegen, ob man nicht einstweilen eine Zwischenlösung finden sollte, bis hier der Raum frei wird; Lobetheater und Schauspielhaus würden dann voraussichtlich ihre Pforten auf immer schließen.

Während die Raumfrage also zweckmäßig noch ungelöst bleiben müßte, ließe sich eine organisatorische Umwandlung schon jetzt erreichen, durch die vor allem eine große Verbilligung für die Stadt erzielt werden könnte. Ähnlich wie in Hannover und anderen Großstädten könnten jetzt nämlich Oper und Schauspiel unter eine gemeinsame Führung gebracht werden. Es brauchte dazu nur die bisherige Stadttheater G. m. b. H. in eine Städtische Theater G. m. b. H. umgewandelt zu werden, der die Führung beider Institute zu übertragen wäre. Gleichzeitig könnte der bisher aus fünfzehn Mitgliedern bestehende Aufsichtsrat der G. m. b. H., der aus Vertretern der Provinz, des Magistrats und der Stadtverordnetenversammlung besteht und sich als zu groß erwiesen hat, durch Satzungsänderung in einen Vorstand von insgesamt höchstens fünf Personen verändert werden, in dessen Hand die Gesamtleitung liegen würde.

Bei dieser Regelung ließe sich erreichen, daß weder für die Oper noch für das Schauspiel noch für beide Häuser gemeinsam ein Intendantenposten nötig wäre. Der Operndirektor Schmidt-Belden würde ebenso wie der Oberspielleiter Bäuerle — selbstverständlich bei scharfer Kompetenzen-Abtrennung — direkt der scharfen Kontrolle des Vorstandes unterstehen, wobei der Vorstand aus künstlerisch und kaufmännisch vorgebildeten Personen bestehen müßte. Ähnlich ist übrigens bisher die Deutsche Bühne geleitet worden, und deren Erfolg zeigt deutlich, daß diese Lösung durchaus zweckmäßig ist. Bei einer solchen Organisation würde das Schauspiel in Zukunft mit 125 000 anstatt mit 175 000 Mark jährlicher Subventionen gut auskommen können, und da im Etat der Stadt bereits die letztere Summe eingesetzt ist, würden sich die zu ersparenden 50 000 Mark dazu verwenden lassen, um die eingangs erwähnten 150 000 Mark Sonder schulden des Stadttheaters abzudecken, wenn nur noch drei Jahre hindurch jährlich 175 000 Mark

bewilligt werden. Im laufenden Etatsjahr müßten von den 125 000 Mark für das Schauspiel 25 000 Mark an die Deutsche Bühne geleitet werden, die vom 1. Mai ab zunächst einmal im Lobetheater bis zum Ende der Spielzeit Unterkunft finden wird und das einzige Institut ist, von dem in Zukunft wirklich gutes deutsches Theater zu erwarten ist. Es blieben dann immer noch für das kommende Spieljahr, also vom 15. September 1933 bis zum 31. März 1934, 100 000 Mark übrig, die ausreichen würden, um wirklich wertvolle Arbeit zu leisten. Es muß nochmals betont werden, daß irgendwelche Befürchtungen bei dieser Regelung nach allen an den verschiedensten Stellen gemachten Erfahrungen nicht am Platze sind; die künstlerische Leitung wird in keiner Weise gefährdet oder gehemmt, dagegen werden durch das Fortfallen des Intendantenpostens mindestens 15 000 Mark jährlich eingespart, die zum Engagement allererster Kräfte verwandt werden, damit zu noch stärkerem Publikumsbesuch anreizen und dadurch größere Kassenerfolge erzielen könnten. In diesem Zusammenhang muß auch noch einmal die Frage der Philharmonie angeschnitten werden. Bisher bestand auch hier ein Aufsichtsrat, der sich aus dem Oberpräsidenten von Niederschlesien und den Regierungspräsidenten von Breslau und Liegnitz zusammensetzte, ferner aus neun Vertretern der Provinz Niederschlesien (Bürgermeister und Landräte), drei Mitgliedern des Magistrats und sechs Mitgliedern der Stadtverordnetenversammlung sowie deren Stellvertretern; dazu kamen dann noch zwei Mitglieder des Breslauer Orchestervereins und zwei Mitglieder der Philharmonie selbst. Der Gedanke bei dieser Zusammensetzung des Aufsichtsrates war, möglichst weite maßgebende Kreise der Provinz für die Philharmonie zu interessieren; die Arbeitsfähigkeit jedoch wurde durch die Größe des Aufsichtsrates und durch das Auseinanderwohnen seiner Mitglieder ungeheuer erschwert. Man könnte hier vielleicht dadurch Abhilfe schaffen, daß man statt der neun Bürgermeister und Landräte in Zukunft einige Mitglieder des Provinziallandtages in den Aufsichtsrat entsenden würde. Ferner wäre zu erwägen, ob es bei der engen Verbindung zwischen Stadttheater und Philharmonie nicht überhaupt besser wäre, beide Institutionen nur einem gemeinsamen Aufsichtsrat zu unterstellen.

Man könnte natürlich auch daran denken, Stadttheater und Philharmonie überhaupt unter die Verwaltung der Stadt zu nehmen; dabei ist aber doch zu berücksichtigen, daß unter der Leitung einer G. m. b. H. das Theater freier und selbständiger verwaltet werden kann als unter direkter städtischer Regie und daß andererseits die strenge Beaufsichtigung durch die städtischen Dezerenten auch bei der Beibehaltung der G. m. b. H. durchaus gewährleistet ist. Das Wesentliche ist im übrigen, in welchem Geiste das Theaterwesen Breslaus in Zukunft geleitet wird.

Endlich muß auch noch der Kammerspiele der Deutschen Bühne gedacht werden. Hier ist ja auch schon bisher in einem großen Teile der Spielzeit in der Provinz gespielt worden; in vielen größeren Städten Mittel- und Niederschlesiens bestehen bereits Besucherorganisationen, die auch in Zukunft durch die Wanderbühne der Deutschen Bühne versorgt werden sollen. Nach der glück-

licherweise erfolgten Vereinigung von Deutscher Bühne und Bühnenvolksbund steht außerdem die Wanderbühne des Bühnenvolksbundes zur Verfügung, und es besteht nun die Aussicht, beide Wanderbühnen — die des Bühnenvolksbundes mit Sitz in Brieg, die Kammerspiele nach wie vor mit Sitz in Breslau — unter einheitlicher Leitung durch den bisherigen Bühnenvolksbund-Vorsitzenden Wagner zur Arbeit in der Provinz einzusetzen. Eine Abgrenzung der Tätigkeitsbezirke im einzelnen wird sich leicht finden lassen; man würde dem bisherigen Bühnenvolksbund etwa den westlichen, den Kammerspielen den östlichen Teil der Provinz überlassen können; jedenfalls ist eine einheitliche Befruchtung der Provinz nunmehr

gesichert. Die finanzielle Unterstützung hätte durch Oberpräsidium oder Provinz zu erfolgen; Mittel stehen zur Verfügung, und es würde sich nur darum handeln, diese Mittel in Zukunft der gemeinsamen Wanderbühnen-Organisation zur Verfügung zu stellen.

Was hier gegeben werden konnte, sind nur einige Vorschläge, die aber auf lange Zeit hinaus die zur Zeit völlig verfahrenen Theaterverhältnisse Breslaus regeln könnten. Eine Konzessionssperre für andere als die oben genannten Theater würde die Regelung in vorteilhaftester Weise unterstützen können. Das Breslauer Theater würde dann in Zukunft in der Lage sein, die Aufgaben, die ihm im neuen Reiche zufallen, voll und ganz zu erfüllen.

Bildende Kunst

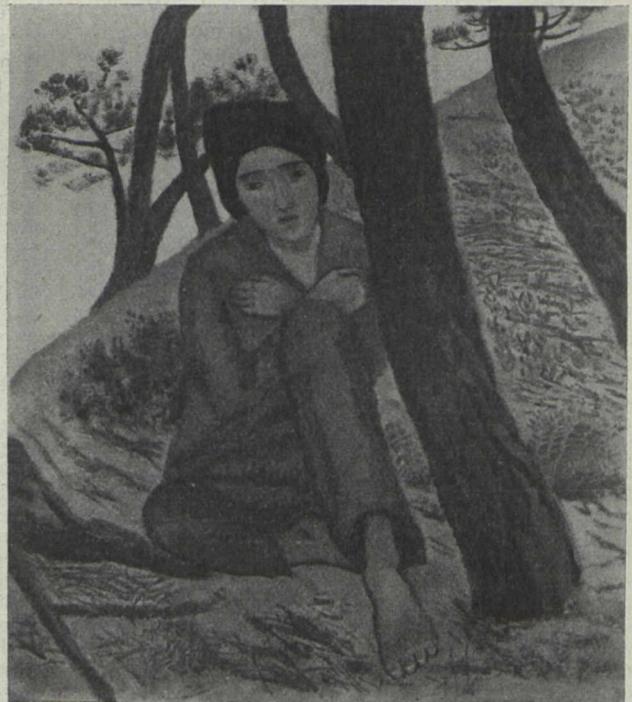
Ausstellung Charlotte Pauly — Dorothea Sartorius

Im Schlesischen Museum für Kunstgewerbe und Altertümer Breslau befindet sich zur Zeit eine geschmackvoll angeordnete und farbig sorgsam abgestimmte Doppelausstellung.

Dorothea Sartorius zeigt neben Entwürfen für Textilien, Gobelinweberei ausgeführte Arbeitsproben, die von bestem handwerklichen Können zeugen. Vorliebe für ungebrochene Farben gibt den ausgestellten Stücken eine kräftige Note. Die besonderen Reize der Musterung beruhen auf letzter Ausnützung der technischen Möglichkeiten, z. B. ist ein Doppelgewebe auf zwei Ketten in blau-weiß-gelben Tönen ebenso interessant wie es die Gewebe in verschiedener Bindung auf vier- und achtschäftigem Webstuhle sind. Als tüchtige

Zeichenlehrerin kommt Dorothea Sartorius in Zeichnungen, Lithos, Radierungen zur Geltung, wobei eine Lithographie aus der oder durch die Frische der atmosphärischen Tonigkeit und eine Federzeichnung aus Kiesewald durch die knappe Strichlage besonders auffallen, während in den Ölbildern der Einfluß von Kanoldt die eigene Note zu stark zurückdrängt. Die Auswirkung einer solchen vielseitigen Tüchtigkeit, auch die Jugend gibt dem ausgestellten Werk die besondere Bedeutung.

Charlotte Pauly ist eine höchst anziehende und amüsante Erscheinung. Ohne eigentliche akademische Bildung — sie war vielmehr als Kunsthistorikerin Schülerin von Heinrich Wölfflin —



bereitet hier ein Augenmensch die Fülle ungehemmter und mutiger Schaffenslust aus. Plaudereien einer Malerin, die in der portugiesischen Hafen- und Fischerstadt Nazaré die Knaben und bildschönen Fischer und Fischermädchen mit sicherem Strich, lockerer Farbe und prägnanter Charakteristik skizziert, die Boote im Wasser, die Netzeleger, das Schauspiel der wogenden See, der stillen Ruhe und der Sturmwolken rasch festhält, so daß diese Studien ein uns fernes und fremdes Erlebnis in unmittelbarster Erlebnisaue rücken. In den Bildern liegt der Reiz eines Talentes, das auch vor ernsthaften Bildaufgaben sich nicht entmutigen läßt. Die heimkehrenden Fischerknaben, der Knabe im Wald oder die Bauernfamilie haben das Anziehende solcher Talentproben, die, ohne anspruchsvoll zu sein, selbst mit ihren kleinen Schwächen oder gerade

um dieser Schwächen willen befriedigen und erfreuen. Dem Reichtum der Eindrücke des Orients, Konstantinopel, Damaskus gilt ein weiterer Raum. Zeichnung, Aquarell, Pastell und Deckfarbe passen sich zwanglos den Themen an, ebenso abwechslungsreich wie diese. Köpfe und Gestalten, die Werkstätten der Tischler, Schuhmacher, Wachszieher und Schmiede, nächtliches Geheimnis und bühnenhafte Unwirklichkeit alter Gassen in Damaskus, die Weite des Hafens von Sambul, die blaue Nacht eines Felachendorfes werden zu einem zarten farbenschönen Gesamtgemälde, zu einem malerischen Reisetagebuch im besten Sinne des Wortes fern aller andenklichen Reiseromantik und Sentimentalität. Man muß es dankbar begrüßen, daß man an dieser frischen, künstlerisch sicheren Schilderung teilnehmen darf
Grundmann

Schlesischer Wirtschaftsspiegel

Ein Frühlingsgewitter, dessen schreckhafte Seite bei ein paar ungefährlichen Blitzen und dem grollenden Donner liegt, so ist die nationale Revolution über die deutsche Wirtschaft dahingegangen. Wie ein lindes Frühlingsgewitter die Luft reinigt, und der warme Regen der keimenden Natur erst zum Durchbruch verhilft, genau so werden jetzt die ersten Folgen und Erfolge des Umschwungs auf wirtschaftspolitischen Gebieten bemerkbar. Folgen und Erfolge. Denn es ist Sache desjenigen, der aus den beiden Komponenten, Wirtschaft und Politik die richtige Synthese finden will, daß er dem heißen Herzen Ruhe gebietet und dem Verstande als der übergeordneten Instanz das Wort läßt.

Gleichschaltung heißt seit ein paar Wochen auch in Schlesien die Parole. Gleichschaltung in Industrie, im Handel, in Organisationen und Verbänden. Vielfach war von einer Eliminierung liberalistischer oder marxistischer Elemente gar nicht die Rede, sie fielen einfach sang- und klanglos ab, wie ein welkes Blatt, das aus Naturgesetzen heraus dem jungen Triebe Platz zu machen hat. Vielfach bedurfte es zur Ausschaltung derartiger Gremien nur eines leisen Winkes, manchmal allerdings mußte der neue Wind schon kräftiger blasen und gewöhnlich dann, wenn an der Spitze ein Mann stand, der weder Fisch noch Fleisch, weder warm noch kalt war. Und gerade diese Männer klebten an ihren Posten; sie hatten sich bisher aaglatt durchlaviert, hatten jeder neuen Regierung zuerst Ergebenheitsadressen übersandt, waren dann mit Bitten und Forderungen herangetreten, hatten schließlich intrigiert, sich mit anderen Intriganten zusammengeschlossen und durch die Masse ihrer Gefolgschaft manche Regierungsvorlage vereitelt, manchen Vorteil für eine Clique herausgeschunden. Es muß doch einmal schonungslos festgestellt werden, daß der Gedanke der großen Volksgemeinschaft gerade in den letzten Jahren einfach totgeschlagen wurde von Interessentenhäufen, die mit einer unverschämtesten Brachialgewalt nur für sich Luft schafften. Gewiß, die Zickzack-Kurse der jeweiligen Kabinette machten oft Zugeständnisse zunichte, die bereits gegeben waren. Großangelegte Hilfsaktionen verliefen einfach im Sande, weil sie im bürokratischen

Gestrüpp erstickten. Eine einheitliche Linie fehlte allenthalben. Einmal wollte man der Landwirtschaft unter die Arme greifen und verärgerte dabei die Exportindustrie, dann wieder schrien die Gewerkschaftsführer nach Lohnerhöhungen, um ihr bereits unter den Nullpunkt gesunkenes Ansehen vor den Mitgliedern zu retten. So rieb sich die arme deutsche Wirtschaft, der auch ohne alle inneren Interessenkämpfe die Puste schon ausgegangen war, gegenseitig auf. Ein Zweig nach dem anderen verdorrte, das Geschäftsleben stockte, das Handwerk verelendete, das rudimentäre Gebilde des Mittelstandes starb völlig ab. Kurz, unser wirtschaftliches Leben zeigte dieselben Verfallserscheinungen wie das politische: kleinliche Plänkelleien machten jede geregelte Arbeit unmöglich. Da griff die nationale Revolution ein. Nach der Gleichschaltung — das anfangs viel belächelte Wort ist heute bereits ein Begriff geworden — d. h. nach der Gleichschaltung in den Parlamenten und den Regierungsgremien mußte folgerichtig auch die Gleichschaltung in den Wirtschaftskörpern erfolgen. Gleichschalten heißt aber heute: die Führung des gesamten deutschen Volkes auf einen Nenner bringen. Was war da verständlicher, als daß sich auch an die Spitze aller wirtschaftlichen Verbände und Organisationen Männer setzten, die gewillt sind, im Geiste des einheitlichen Führerwillens, im Geiste jener mißhandelten Nation zu arbeiten, jenes Volksganzes, auf dessen Rücken die Kämpfe von Interessentenhäufen und Schmarotzertrüpplein in den letzten Jahren ausgefochten worden sind. Wohl haben manche Industriekapitäne und Wirtschaftsführer den Platz, auf dem sie kämpften und wirkten, resigniert und auch verärgert oder gar gekränkt verlassen, ein großer Teil aber hat seine Mission als erfüllt in die Hände derjenigen zurückgegeben, aus denen er sie unter veränderten Zeitumständen empfangen hatte, zurückgelegt in der festen Überzeugung, daß eine neue Zeit neue Männer erfordert, und von dem aufrichtigen Wunsche be-seelt, daß es der neuen Generation gelingen möge, den Endkampf — und sei es unter neuen kleinen Anfangsverlusten — siegreich durchzufechten. Den Erfolgen der Gleichschaltung soll hier noch nicht das Wort geredet werden. Dafür laufen die

gleichgeschalteten Apparate erst zu kurze Zeit. Aber soviel muß schon der gesunde Menschenverstand einsehen, daß nur eine ganz gerade Linie — und die gerade ist ja die kürzeste — uns aus dem Chaos dem Erfolg am schnellsten zu führen kann. Daß sich auch im weiteren Verlaufe dieser geistigen und tendenzmäßigen Umgestaltungen der wirtschaftlichen Interessenvertretungen noch Personenwechsel ergeben werden, erscheint nahezu selbstverständlich. Ebenso wie die personelle Besetzung muß sich die organisatorische Form diesen Erfordernissen anpassen. Der organisatorische Gedanke, der dabei verfolgt wird, ist der berufsständische, doch ist daran festzuhalten, daß das organisatorische Problem ebensowenig primär ist wie das persönliche; ebensowenig wie heute endgültige personelle Umgestaltungen stattfinden können, kann schon eine vollständige Übersicht über die Zukunft der vorhandenen Organisation bestehen. In der Industrie und in der Landwirtschaft ist die berufsständische Organisation schon sehr weitgehend vorgebildet, und in ihrem grundlegenden Aufbau bedürfen z. B. der Reichsverband der Deutschen Industrie und seine Fachverbände kaum wesentlicher Umgestaltungen. Auch die regionale Gliederung, die man zur Zusammenfassung der Interessenvertretungen der einzelnen Wirtschaftsgebiete des Reiches in führenden nationalsozialistischen Kreisen erstrebt, ist in den großen Fachverbänden der Industrie bereits vorgebildet. Die regionale Zusammenfassung der Körperschaften kann für diese Organisationen keine erheblichen Schwierigkeiten bringen. Die Spitze ist zusammengefaßt, so daß der industrielle Partner für die gedachte Zusammenfassung der ständischen Organisationen über das Reichsgebiet wohl den Kern des künftigen Reichswirtschaftsrates bilden wird.

Viel wichtiger ist für sie der Gesichtspunkt, daß auch das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer in den Rahmen der gemeinsamen Verfolgung und Vertretung der wirtschaftlichen Erfordernisse gebracht werden soll, wobei man etwa an eine großzügige Ausgestaltung des Gedankens der Werkgemeinschaften zu denken hat. In den Körperschaften der regionalen Wirtschaft wie in der Spitzenkörperschaft sollen Industrie-, Landwirtschafts- und Arbeitervertreter daher zusammenarbeiten. Der ebenfalls diskutierte Gedanke, in den regionalen Bezirken und vielleicht auch bei der Zusammenfassung der ständischen Organisationen in einer Spitzenkörperschaft für die Arbeits- und Wirtschafts-

fragen getrennte Körperschaften zu errichten, würde dem Grundziel der Einschaltung der sozialen Verhältnisse in die gemeinsame wirtschaftliche Arbeit weniger entsprechen. Sie würde den Versuch abschwächen, den Interessengegensatz zwischen Wirtschaft und Arbeiterschaft durch gemeinsame Wirtschaftsarbeit aufzulösen, und dieser Versuch ist ja einer der Wesenskern des Nationalsozialismus.

Auf jeden Fall soll der Begriff der Gleichschaltung, auf die wirtschaftliche Sphäre übertragen, einen Schlußstrich unter die gesamte Vergangenheit ziehen und Deutschland das Tor zu einer völligen Neuorientierung der gewerblichen Interessen öffnen. Die Ziele, die man mit der Formulierung vom berufsständischen Aufbau der Wirtschaft umreißt, haben zum eigentlichen Inhalt die Schaffung eines Bewußtseins und von Organen der gemeinsamen Verantwortung der Wirtschaft unter Führung der nationalen Regierung. Es gilt, die schädlichen Wirkungen des offenen Kampfes der Wirtschaftsgruppen gegeneinander zu vermeiden, zumal jetzt, wo sich endlich auch wieder bei uns in Schlesien eine geschäftliche Besserung durchzusetzen beginnt. Denn die Voraussetzungen für einen Aufstieg sind wirklich gegeben: die Bankbilanzen sind bereinigt, zwei Institute, die „Deutsches Finanzierungs-Institut A.-G.“ (Definag) und die „Tilgungskasse für gewerbliche Kredite“ (Tilka) sollen die restlichen, durch die Weltkrise entstandenen Schäden heilen und die Großbanken durch Erhöhung ihrer Liquidität in den Stand versetzen, ihre Aufgabe als maßgebende Stütze der deutschen Wirtschaft voll zu erfüllen. Aber auch bei den Produktionsgesellschaften selbst sind die hochkonjunkturellen Illusionen verschwunden, man hat die Kapitalien dem jetzigen Geschäftsgang angepaßt, was gerade in Schlesien viel Späne gekostet hat, und vor allem: man arbeitet zum größten Teil auf dieser Basis wieder mit Gewinn. Eine ganze Anzahl von schlesischen Gesellschaften hatte ihren Abschluß noch hinausgeschoben, um erst den neuen Tritt der Konjunktur abzuwarten und um eventuell ihre Reserven noch mehr zu stärken bzw. Abschreibungen vorzunehmen. Jetzt erscheinen sie voll Hoffnungsfreudigkeit mit Reingewinnen, die entweder vorgetragen werden oder sogar die Ausschüttung einer Rendite erlauben. Auch diese Tatsache gehört — wo gerade unsere schlesischen Provinzen die schwersten Nackenschläge erlitten haben — mit auf die Aktivseite des Kabinetts Hitler und der Gleichschaltung.

K. Reuß

Schrifttum

VOLK UND REICH 1. Beiheft 1933. Schlesische Wirtschaft. Von K. C. von Loesch, A. Hesse, H. Baier, H. Pyrkosch, O. Wiersich, Graf R. Keyserlingk, H. Schoenermark, H. Richter, M. Hahn, E. Glaeser, F. Ehrhardt, C. Graetz, D. v. Reinersdorff-Paczynski und Tenczin, K. Werner.

Dem ersten, im Februar besprochenen Schlesierbuch dieser politischen Monatshefte tritt das zweite ebenbürtig an die Seite. Ein großer Aufsatz umreißt zunächst den gesamtschlesischen Raum in seiner wirtschaftlichen Bedeutung. Der Rückblick dieses Abschnittes kritisiert überzeugend die sozialen und nationalen Spannungen jüngster

Vergangenheit. Der Ausblick zeigt, daß man einem hinreichenden Nachwuchs und gesundem Altersaufbau des Grenzgebietes starke Beachtung zuwenden muß. Diese volksbiologische Gedankenreihe ist selten so eindringlich aufgewiesen worden wie hier. Bedauerlicherweise konnte manches nicht näher behandelt werden. Das geschieht zum Teil durch Professor Hesse, der ebenfalls betont, daß der Osten ein Raum ohne Volk zu werden droht. Die folgenden Aufsätze befassen sich mit der Industriearbeiterschaft, der Montanindustrie und Landwirtschaft. Der erste Artikel dieser Reihe bietet einen guten Überblick über alle durch die

Bodenschätze möglichen Industriezweige. Siedlungswesen, Arbeitsdienst und Volkskunst, die im Mittelpunkt des Interesses stehen, sind weiter behandelt. Wertvoll ist, daß überall am praktischen Beispiel schlesischer Arbeit das Problem in seinem ganzen Umfang erörtert wird. Hans Richter wünscht mit Recht den Ausbau des Arbeitsdienstes bei der Siedlungsarbeit. Und Martin Hahn rät zum Versuch einer guten Absatzorganisation für die auflebende, grenzdeutsche Handwerkstätigkeit. Im Zusammenhang damit sieht man gern die wichtigsten Fragen des Verkehrswesens behandelt. Eine anmutige Plauderei „Schlesien als Reiseziel“ zeigt, welche Kultur von gepflegten Gaststätten ausgehen kann. Die Jugendherberge als neuer Faktor dieser Entwicklung ist auch berücksichtigt. Alle Fremdenverkehrswerbung ist ja für Schlesien sehr wichtig, weil sich seine Verkehrslage nach dem Kriege besonders verschlechtert hat. Das zeigen die letzten Abhandlungen über niederschlesische Grenzbezirke, den engsten Zusammenhang mit der Korridorfrage und das Problem der Stromregulierung in unserer Heimat. Zu dem umfangreichen Text (115 Seiten) gehören 21 klare, sorgfältig ausgewählte Aufnahmen und 5 Kartenskizzen, die den Genuß der Lektüre beträchtlich erhöhen.

Dr. A. Wienicke.

DAS DEUTSCHTUM IN POLNISCH-SCHLESIEN.

Ein Handbuch über Land und Leute. Herausgegeben von VIKTOR KAUDER mit einer Karte der Wojewodschaft Schlesien. Plauen i. V., Günther Wolff, 1932. 462 S. 12,50 RM.

Jeder Schlesier und jeder Deutsche, der Anteil nimmt an der Lage und der Not des Grenz- und Auslandsdeutschtums, sollte dieses Buch kennen. Es ist ein ausgezeichnetes Werk, das in 30 von besten Kennern geschriebenen Aufsätzen Kunde gibt von der Beschaffenheit und Lage ganz Polnisch-Schlesiens, d. h. des ehemals preußischen und österreichischen Anteils. Die geographischen und geologischen Verhältnisse, die Pflanzen- und Tierwelt, die Besiedlungs- und politische Geschichte, Volkskunde, Wirtschaft, Schul- und Kirchenwesen, Presse und Wohlfahrtseinrichtungen, das Minderheitenrecht werden geschildert, und zwar durchaus kühl, objektiv, rein wissenschaftlich; kein Wort der Empörung oder des Hasses gegen das herrschende Volk oder seinen Staat fällt. Das ist etwas Großes, aber es ist auch

das richtige. Denn die Wucht der Tatsachen und Zahlen ist dadurch um so wirksamer, ja zum Teil erschütternd, so z. B. bei den Berichten über die Abstimmung, über die Kämpfe während der Aufstandszeiten und über das deutsche Schulwesen. Es steckt in dem Werke eine Fülle wichtigen und wissenschaftlichen Stoffes, aber auch ein tiefer sittlicher Ernst und ein starkes Volkstumsbewußtsein, das gewillt ist, sich selbst und seine Kultur zu erhalten durch zähe, aufbauende Arbeit. Die Karte der Wojewodschaft Schlesien ist auch vortrefflich, ebenso der reiche Bildschmuck. H. J.

HEIMATKUNDE DES BEZIRKES REICHENBERG IN BÖHMEN. Herausgegeben von E. GIERACH und A. RESSEL. Reichenberg, 1931. Paul Sollar. 128 S., 10 Kronen.

Das Reichenberger Land in der jetzigen Tschechoslowakei gehört nach der Stammesart seiner Bewohner und nach seiner geographischen Lage zum schlesischen Volksboden, zum sudetendeutschen Gebiet. Schon vor 25 Jahren erschien eine „Heimatskunde“ davon in zwei umfangreichen Bänden, die heute längst vergriffen und naturgemäß nicht mehr auf der Höhe sind. Das oben genannte Buch ist eine vollständige Erneuerung des alten Werkes, zunächst seines ersten Teiles „Landschaft“. Es enthält eine Reihe ausgezeichnete Wander- und Landschaftsschilderungen von Josef Syrowatka, die lebhaft, flott und anschaulich geschrieben und durch den gesamten Bezirk führen, besonders verweilen sie etwa bei der Stadt Reichenberg selbst, beim Jeschken, dem Schwarzen Berge, dem Schafberge und Hammerstein, beim Mittagsberge, dem Harzdorfer Hohen Kamme und bei noch mancher anderen bemerkenswerten Stätte des Landes. Gegen 20 Schwarzweißzeichnungen von Viktor Eichler und ein vorzüglich gelungenes farbiges Titelbild von W. F. Jäger: „Blick über Reichenberg zum Jeschkenkamme“, beleben stimmungsvoll diese Darstellungen, die jedem Besucher dieses schönen Stückchens deutscher Erde Freude machen und gute Dienste leisten werden. H. J.

HANS CHRISTOPH KAERTEL: BAUERN UNTER HAMMER, Schauspiel in 3 Akten. Im Bühnenvertrieb Dieck-Verlag, Stuttgart.

Das mit großem Erfolge erstmalig in Görlitz aufgeführte volkstümliche Drama liegt nun auch als Buch vor.

Mitteilungen der Vereine

25. DEUTSCHER GEOGRAPHENTAG IN WIEN. Die Provinzen Nieder- und Oberschlesien haben durch die Herren Landeshauptmann v. Thaer und Landeshauptmann Woschek an den Zentralauschuß des 25. Deutschen Geographentages eine Einladung ergehen lassen zu einer Grenzfahrt in Nieder- und Oberschlesien am Freitag und Sonnabend, den 2. und 3. Juni 1933. Den Teilnehmern an dieser Grenzlandfahrt wird Gelegenheit gegeben, am Vormittag des 2. Juni die Stadt Breslau zu besichtigen und im Anschluß daran in zur Verfügung gestellten Autos die Grenzerreißungsschäden der Kreise Militsch-Trachenberg, Groß Wartenberg und Namslau kennenzulernen.

Am Sonnabend, den 3. Juni sollen die oberschlesischen Grenzverhältnisse bei Gleiwitz, Hindenburg und Beuthen besichtigt werden. Von Ratibor aus kann Sonnabend oder Sonntag die Weiterreise nach Wien erfolgen.

Anmeldungen zur Teilnahme an dieser Grenzlandfahrt sind an das Geographische Institut der Universität Breslau 1, Martinstraße 9 bis zum 20. Mai 1933 zu richten. Von dort aus werden den Teilnehmern weitere Mitteilungen rechtzeitig zugehen.

Zentralauschuß des 25. Deutschen Geographentages
i. V. Friederichsen.

Schlesisches Himmelreich

Noch einmal „Tulke“

Der Grünberger Heimat-Kalender auf das Jahr 1933 bringt ein amüsanter kleines Lustspiel von Petras, in welchem der Maurerdichter Tulke eine Rolle spielt. Die Auffindung dieses kleinen Spieles ist angeregt worden durch die „Oderkrebse“, die kürzlich in den Schlesischen Monatsheften in einer Kostprobe veröffentlicht wurden.

Eine Spezialität Tulkes war die Schilderung von Jubiläen. In diesen Gelegenheitsgedichten hat Tulke wahre Reim-Orgien mit Eigennamen gefeiert. Die Schilderung zur Feier des Hüttenfestes eines niederschlesischen Hüttenwerkes, des heutigen Krausewerkes in Neusalz, ist dabei besonders amüsanter, denn sie zeigt den Eindruck, den dieses große Werk auf die Seele des dichtenden Maurergesellen machte. Darin heißt es von dem Besitzer, dem von Kaiser Wilhelm I. geadelten Bankier Krause:

Ein Herr voll Mitleid und Gefühl,
Lebt nicht in Saus und Brause,
Bewies der Welt des Guten viel,
Der gute Herr von Krause;
Der Kaiser Wilhelm, in der Tat,
Nennt ihn Herr von, Kommerzienrat.

Er hat ein Herz so gut und mild,
Vom Schöpfer auserkoren;
Im Park steht hier sein Ebenbild,
Dem 's Mitleid angeboren;
Hier sieht man ihn so sonnenklar,
Wie er zur Zeit gestaltet war.

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm,
Lieb, mild, sein treuer Sohn,
Der Herr von Krause steht als Mann
Jetzt auf des Vaters Thron.
Er kennet Mitleid und Erbarmen,
Er ist ein Vater für die Armen.

Herr Krummholz, seine rechte Hand,
Direktor im Vertrauen,
Der ist wohl seinem Herrn bekannt,
Sein Herr tut Häuser bauen
Auf ihn, weil er gleich in Berlin,
So tut sich nichts ins Weite zieh'n.

Ad II zu I gehört die Ziffer,
Herr Saalwächter erkoren,
Ad III ein Herr, der heißet Schiffer,
Das sind die Direktoren.
Herr Bischof, Resch sind Ingenieur,
Die Leiter an dem Ganzen hier.

Herr Schwandke ist ein netter Mann,
Man sagt es nach Gebühr,
Inspektor ist er, weil er's kann,
Er ist auch Ingenieur:
Herr Bartel ist der Formermeister,
Mehr kenn' ich nicht als Zugereister.

Auch das hier auszugsweise mitgeteilte Gedicht auf Joseph Höppner zu Kotzemeuschel wird dem Leser ein freundliches Lächeln ablocken.

Wenn die Leser des Schlesischen Himmelreiches aber genug haben von Tulkes Oderkrebse, dann müssen sie es sagen; sie sind immerhin ein bekömmliches und leichtes Gericht.

Wehmütige Erinnerung

an das schnelle Dahinscheiden des früheren Gemeindevorstehers Joseph Höppner zu Kotzemeuschel.

Ach, was haben wir empfunden,
Ach, bitter schwer der Schmerz;
Ja, es starb in Blut und Wunden
Unser treues Vaterherz,
Ach, sein Scheiden war so schnell,
Richtig, flüchtig auf der Stell'.

An dem 12. Julitage
Nachmittags, es war drei Uhr,
Welt, vernimm nun unsre Sage,
Machte noch 'ne kurze Tour
Unser Vater, wollt' auf's Feld,
Er vom Wagen runterfällt.

Keine Seele war zugegen,
Nur Scholz Adam sah von fern,
Ach, das schreckliche Bewegen,
Eilte schnell zur Hülfe gern,
Kam zu ihm, sprach wortgetreu:
„Deine Pferde wurden scheu.“

„Hilf mir auf, mir wird so schlecht!“
Das war seine kurze Klage,
Nie mehr stand er regelrecht,
Ward erlöst von aller Plage;
An dem Kopf 'ne tiefe Wunde
Bracht' ihm die Erlösungsstunde.

Alle, die mit ihm verwandt,
Merkt, ihr Feinde, merkt', ihr Freunde!
Alle, die ihr ihn gekannt,
Zeugnis geb' uns die Gemeinde,
Wo er Ortsvorsteher war
Zirka vierundzwanzig Jahr.

Er war auch Repräsentant,
Hatt' Vollmacht der Oderwiesen,
Alles g'rad aus mit Verstand,
Er sei nicht von uns gepriesen,
Führt er aus zum Wohl der Seinen,
Sollen wir nicht um ihn weinen?

Nun, so ruhet denn in Frieden,
Auch die Mutter, die längst tot.
Von der Welt wird man geschieden,
Tod hilft aus der schwersten Not;
Tod nimmt weg den Sorgenstein,
Wohl den'n, die erlöstet sein!

Mitgeteilt von E. Glaeser

Börries Frhr. von Münchhausen:

„Laßt uns ein Fest feiern, daß wir endlich wieder ein großes deutsches Kunstwerk haben!“

Anfang März erscheint:

Das Grimmingtor

Roman von Paula Grogger

„Das Heldenepos der deutschen Erde“
— ein Welterfolg in vielen Sprachen

In einer billigen, ungekürzten Volksausgabe, großer Leinenband (600 Seiten)

nur **3.75 RM.**

Bestellen Sie bald bei Ihrem Buchhändler — Wir drucken jetzt das 41.—75. Tausend

Ostdeutsche Verlagsanstalt G. m. b. H., Breslau
Albrechtstraße 46

Hermann Lietz - Schule

(Stiftung Deutsche Landerziehungsheime). Heime: Schloß Bieberstein Spiekeroog, Haubinda, Schloß Eltersburg, Schloß Buchenau, Schloß Gebesee, Staatl. anerkannte höhere Schule. Eigene staatliche Reifeprüfung. Grundschule und Sexta bis Oberprima. In den letzten 10 Jahren über 200 Abiturienten. Gegründet von Hermann Lietz, dem Schöpfer der modernen Internatsschule. Urform aller späteren Landerziehungsheime. Individuelle allseitige Ausbildung und Erziehung. Ländliche Umwelt. Umfangreiche Werkstätten, ausgedehnte Sportplätze. Kleine Klassen. Latein wahlfrei mit Latinum abschließend. Anfragen an die Oberleitung, Dr. Andreesen, Schloß Bieberstein in der Rhön bei Fulda.

Dem vorliegenden Heft ist ein Prospekt der Berlinischen Lebensversicherungs-Gesellschaft, Berlin SW. 68 und der Verlagsbuchhandlung Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1, angegliedert

Schlesier!

*Dein heimatliches Funkblatt
ist die*

Ostdeutsche illustrierte Funkwoche

*die älteste und weitaus größte
Funkzeitschrift Schlesiens*

*Offiziell. Organ d. Verbandes
Schles. Rundfunkhörer E. V.*

*Jeden Freitag überall zu haben. Probenummern
kostenlos vom Verlag Breslau 1, Ring 15*

Das
maßgebende kulturelle Führerblatt
Oberschlesiens, die Heimatzeitschrift
des süddeutschen Grenzlandes
ist die illustrierte Monatszeitschrift

Der Oberschlesier

Herausgeber Karl Szobrot

Verlag Oppeln, Eichendorffstr. 14

Bezugspreis vierteljährlich 3 M.

„Niemand, der sich mit ober-schle-sischen Kultur- und Bildungsfragen beschäftigt, kann achtlos am Ober-schlesier vorübergehen.“

*